mennonitische
Rundschau

Oktober 2003 · Nummer 10
Winnipeg, Kanada · 126. Jahrgang

Laßt uns fleißig sein,
zu halten die Einigkeit im Geist

EINE CHRISTLICHE ZEITSCHRIFT GEGRÜNDET IM JAHR 1878

Der Herr denkt an uns und segnet uns

Laßt uns mit Danken vor sein Angesicht kommen

Aurellano hieß er, dieser liebenswürdige Indianer. Ich lernte ihn in Panama City auf einer Gemeindearbeitertagung kennen. Im Dschungel der Provinz Darien, Panama war Aurellano zur Welt gekommen und aufgewachsen. Früher hatte er schwer getrunken. Als Betrunkener hatte er oft Schlägereien angestiftet. Düster und gereizt war seine Stimmung im Dorf gewesen, grob und ausfallend sein Benehmen in der Familie. Tief unglücklich und von allen Mitmenschen entfremdet trat er in der Nachbarschaft auf.

Das sollte jedoch anders werden. Eines Tages hörte Aurellano die frohe Botschaft, daß Jesus Christus etwas ganz neues im Menschen schaffen kann. Allmählich wuchs in seinem Herzen der Glaube, daß Jesus Christus auch ihm in seiner geistlichen Not helfen konnte. Welche Freude in seinem Leben, in seiner Familie und seinem Dorf, als Aurellano die große Wandlung erlebte. Es bewahrheitete sich, was der Apostel Paulus behauptete: *"Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden"* (2. Korinther 5,17).

Mit diesem Aurellano durfte ich nun Gemeinschaft in Christus haben - auf Spanisch, für ihn und auch für mich eine Fremdsprache. Wir werden einander wahrscheinlich von Jesus, von seiner rettenden Gnade, von dem neuen Leben in Christus, von der Gemeinde in Kanada und Panama, von der Gemeinschaft der Heiligen erzählt haben. Unser Gespräch bewegte Aurellano immer tiefer. Plötzlich schien sein ganzes Wesen eine helle Freude auszustrahlen. Mit leuchtenden Augen, herzlich lachend, wiederholte er immer wieder: "Wir sind ja Brüder, wir sind ja Brüder, wir sind Brüder in Jesus."

Was Aurellano und ich an jenem Tag zusammen mit anderen Gläubigen erlebten, gehört zum Wesen und Wirken der Gemeinde Jesu Christi überall und immerzu. Wir danken und preisen Gott für sein Heil in Christo nicht nur alleine für uns im Kämmerlein. Nein, eben so wichtig ist es, in der Gemeinde, zusammen mit denen, die das neue Leben in Christus auch empfangen haben, Gott zu danken und zu preisen.

Deshalb heißt unser Thema heute: Laßt uns mit Danken vor sein Angesicht kommen (Psalm 96,2). Ich lese nochmals, was der Psalmist darüber zu sagen hat:

> *"Kommt herzu, laßt uns dem Herrn frohlocken und jauchzen dem Hort unseres Heils!*
> *Laßt uns mit Danken vor sein Angesicht kommen und mit Psalmen ihm jauchzen!*
> *Denn der Herr ist ein großer Gott und ein großer König über alle Götter"* (Psalm 95,1-3)"

Ob man bei uns in unseren Gemeinden so etwas noch erleben kann - frohlocken, jauchzen, freudig und spontan danken? Statt dessen sehen wir in den Gottesdiensten mitunter ernste, fast düstere, sogar saure Mienen bei einigen? Warum fällt es uns so schwer, freudig und dankbar miteinander über das Heil in Christus zu reden, das Heil, das alles im Leben für Zeit und Ewigkeit radikal umwandelt? Warum genießen wir oft nur unterbrochen und oberflächlich den Segen der Gemeinschaft der Gläubigen? Laßt uns mit Danken vor sein Angesicht kommen und mit Psalmen ihm jauchzen und frohlocken!

In einer der Großstädte Amerikas gibt es eine Gemeinde, in der viele Menschen zum Glauben kommen und sich der Gemeinschaft anschließen. Die Gemeinde zeichnet sich durch eine markante geistliche Festigkeit aus. Man möchte ja gerne den Grund so eines Wachstums und so einer Festigkeit wissen. Was man findet ist eine Gemeinde, in der ein freudiges Miteinander herrscht. Es wird viel gesungen und gedankt. Es weht in den Gottesdiensten eine geheiligte Atmosphäre der Anbetung. Das bewegt nichtgläubige Leute, die fürs Leben einen Halt und eine Beziehung zu Gott suchen, zur Gemeinde und zu den Gottesdiensten zu kommen. Da finden sie dann den Weg zu Christus und zur Gemeinschaft. Deshalb, *"Laßt uns mit Danken vor sein Angesicht kommen und mit Psalmen ihm jauchzen!"*

Wir danken Gott ja oft, auch in der Gemeinde, für die irdischen Gaben, die er uns schenkt. Wir bitten Gott, uns gesund zu machen, wenn wir krank sind. Wir bitten ihn, uns zu stärken, wenn wir im geistlichen Leben mutlos und mürbe werden. Wir bitten Gott um Hilfe, wenn wir vor großen Herausforderungen stehen. Und wenn Gott uns dann mit der Antwort auf unser Bitten segnet, danken wir ihm, alleine im Kämmerlein, aber auch in der Gemeinde. Das ist auch richtig so. Aber das echte Danken hat nicht in erster Linie mit der Linderung unserer Schmerzen, mit der Stärkung unseres geistlichen Lebens oder mit der Lösung unserer Probleme zu tun. Das echte Danken hat mit der Wirklichkeit zu tun, daß es einen Gott gibt, und daß dieser Gott hier und jetzt durch Jesus Christus in uns, in der Gemeinde, wohnt. Beim echten Danken geht es um Gott. Wir danken Gott seinetwegen. Sonst verfällt unser Dankgebet der Unbeständigkeit und Oberflächlichkeit. Und von

Frohlocken und Jauchzen ist schon gar keine Rede.

Wie leitet uns der Psalmist zum echten Danken in der Gemeinde an? Da erschallt zunächst die Einladung: Kommt herzu! Das kann nur bedeuten: Kommt ins Heiligtum Gottes. In der Zeit des Psalmisten ging es um den Ort, wo sich die Bundeslade befand. Die Bundeslade war das Zeichen der Gegenwart des lebendigen, heiligen, richtenden, gnädigen Gottes. Dort offenbarte sich der Herr in seiner göttlichen Fülle. Jetzt realisiert Jesus Christus, wofür die Bundeslade das Zeichen war. Jetzt bringt er uns die ganze Fülle Gottes in seiner eigenen Person so nahe, daß wir das Heil in seiner ganzen Kraft erleben können.

Der Verfasser des Hebräerbriefes erläutert diese Wirklichkeit in wunderbar heilsamen Worten: *"Weil wir denn einen großen Hohenpriester haben, Jesus, den Sohn Gottes, der die Himmel durchschritten hat, so laßt uns festhalten an dem Bekenntnis. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mitleiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde. Darum laßt uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben"* (Hebräer 4,14 - 16).

Und was macht die Gemeinde, wenn sie sich um die Bundeslade, um Jesus Christus, versammelt? Sie jubelt und jauchzet dem Herrn, dem Hort unseres Heils. Sofort fällt uns der Begriff "Hort" auf. Hort des Heils hat in diesem Zusammenhang eine sehr wichtige Bedeutung. Hort des Heils weist auf den Herrn als den, der alleine helfen kann. Hort in diesem Sinne sagte uns, daß man dem Herrn völlig vertrauen kann. Der Begriff "Hort des Heils" sagt uns, daß diese Stätte unbeweglich steht. Wenn wir uns nun als Gotteskinder in der Gemeinde versammeln, frohlocken und jauchzen wir dem Herrn, weil er unsere Hilfe ist, weil wir ihm kindlich und unenttäuscht vertrauen können, weil er der Herr aller Herren und der König aller Könige ist und in aller Ewigkeit bleibt.

Das echte Danken wird durch Jauchzen und Frohlocken getragen. Wir sind in der Gemeinde beim Danken oft sehr befangen und träge. Das Jauchzen kann uns zum freudigen Danken verhelfen. Das Jauchzen ist ein Freuderuf über Gottes Gegenwart, darüber, daß Gott in unserer Mitte ist. Das Jauchzen ist ein Siegesschrei über die Vollendung des Heils durch Jesu Tod und Auferstehung. Das Jauchzen ist der laute Jubel über das heilsgeschichtliche Handeln Gottes. Wenn wir beim Danken in der Gemeinde dem Herrn jauchzen und frohlocken, setzen wir spontan und doch bewußt mit einem heiligen, mit einem lauten Jubel, unsere Stimmen und Herzen in Bewegung. Da tut sich etwas. Gott wird geehrt. Gott segnet sein Volk, seine Gemeinde. Wir finden neuen Mut, neue Motivation, Gott und Menschen liebend zu dienen.

Warum jauchzt und frohlockt der Psalmist? Warum ruft er uns dazu auf? Er hat die allerletzte Wirklichkeit erkannt und muß sie jubelnd bekennen! Er bekennt, schlicht und einfach: *"Denn der Herr ist ein großer Gott und ein großer König über alle Götter"* (Psalm 95,3).

Hier geht's um kein abgedroschenes Glaubensbekenntnis, das man gedankenlos vor sich hinsagt. Hier geht es um ein geistliches Erlebnis, das an Bedeutung und geistlichem Schwung ständig zunimmt. Der Herr ist ein großer Gott. Deshalb jauchzen wir ihm zu. Deshalb beten wir ihn an.

Vor einigen Jahren hatte ich das Vorrecht, einer internationalen Missionstagung beizuwohnen. Einer der Redner war der Chinese David Wang, in Hongkong Missions- und Gemeindeleiter. 1979 hatte er, so erzählte er uns, im kommunistischen China, in der Großstadt Schanghai, eine Frau besucht, die wegen ihres Glaubens zu 22 Jahren Gefängnisstrafe verurteilt worden war - 1957 verhaftet, 1979 entlassen. David Wang hatte ihr eine Bibel gebracht, über die sie sich riesig freute. Dann erzählte sie aus ihrem Leben:

Sie war unter Universitätsstudenten Evangelistin gewesen, noch vor der kommunistischen Machtübernahme im Jahre 1949. Viele junge Menschen hatten neues Leben in Jesus gefunden. Nach 1949 wurde sie zunehmend verfolgt und unter Druck gesetzt, dann 1957 verhaftet und ins Arbeitslager geschickt.

Hart und unerbittlich war das Leben und die Behandlung im Arbeitslager. Als Monate, dann Jahre, und schließlich Jahrzehnte vergingen, sind viele Mitgefangene verzweifelt. Sie haßten die grausame Obrigkeit. Sie sahen ehemalige Träume eines marxistischen Paradieses in Trümmern vor sich liegen. Sie grämten sich über die Hoffnungslosigkeit ihres Schicksals.

Diese verzweifelten Menschen fragten die Christin, die Evangelistin: "Warum kannst Du so gelassen sein? Wieso kannst Du Deine Peiniger lieben? Warum behandelst Du uns mit Liebe? Immer wieder fragten sie! Aber es war, als hätte der Geist Gottes ihr geboten zu schweigen. Das Fragen jedoch hielt an und nahm zu.

Eines Tages versammelten sich die Mitgefangenen im Gefängnishof wieder um die Evangelistin, und los ging es mit den Fragen. Warum so gelassen, warum Liebe zu anderen, sogar den Feinden? Was ist Dein Geheimnis?

Plötzlich, vom Geist Gottes gedrungen, kniete sie sich auf die Erde nieder und zeichnete sorgfältig im Staub einen Namen - den Namen "Jesus Christus". Dann überwältigte sie die heilige Gegenwart Jesu. Sie merkte nicht sofort, daß etwas ganz Wunderbares um sie geschah. Als sie sich aufrichtete und die Augen öffnete, sah sie das Wunder. Alle Mitgefangenen lagen auf Knien und beteten Jesus an.

Ist das vielleicht das Wesen der wahren Anbetung, des echten Dankens? Daß Jesu Gegenwart auch uns in der Gemeinde völlig überwältigt! Daß wir von seiner Herrlichkeit, von seiner Gnade und seinem Heil glaubensvoll und anbetend überwältigt werden? Wenn es dann heißt *"Laßt uns mit Danken vor sein Angesicht kommen"* werden wir dem Herrn Jesus wahrlich jauchzen und frohlocken!

(*Pastor Hugo Jantz*)

? Fragekasten

Fragen für den Fragekasten sende man bitte an:

Dr. David Ewert
25-3115 Trafalgar Street
Abbotsford, B.C.
Canada V2S 8C5

DR. DAVID EWERT

Frage: ***Wie sollen wir Jesu Wort in Matthäus 12,36 verstehen? "Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am Tage des Gerichts von einem jeglichen nichtsnutzigen Wort, das sie geredet haben."***

Antwort: Wie so oft in der heiligen Schrift, müssen einzelne Verse im Zusammenhang verstanden werden (im Urtext gab es ursprünglich keine Verseinteilung). Jesus wurde von den Pharisäern angegriffen. Sie beschuldigten ihn, daß er durch Beelzebub die Dämonen austrieb. Anstatt sich über die Kraft Gottes im Wirken Jesu zu freuen, betrachteten sie die Großtaten Jesu als Teufelswerke (Vers 24). Jesus warnt sie dann vor der Sünde wider den Heiligen Geist, die Verstockung, für die es keine Vergebung gibt.

Darauf spricht Jesus von guten und faulen Bäumen. Gute Bäume tragen gute Früchte; kranke Bäume tragen faule Frucht. Ein guter Mensch, so heißt es dann weiter (Vers 35), bringt Gutes hervor aus seinem Herzen, und ein böser bringt Böses aus dem bösen Schatz seines Herzens. In anderen Worten, weil die Feinde Jesu ein böses Herz hatten, konnten sie auch nichts Gutes über Jesus sagen. (Daß böse Menschen durch Gottes Gnade gute Menschen werden können, wird ja sonst im Evangelium klar gesagt; aber davon redet unser Text nicht.)

Auf diesen Vergleich, zwischen guten und bösen Menschen, folgt dann dieses problematische Wort Jesu: Jeder Mensch wird Rechenschaft ablegen müssen über jedes nichtsnutzige Wort, das er geredet hat. Das Wort "nichtsnutzig" (Gr. Argon), ist zusammengesetzt aus dem Negativ "nicht" und dem Dingwort "Werk" und bedeutet nutzlos, hohl, leer, ertraglos. In Matthäus 20,3 wird es im nichtreligiösen Sinn für "arbeitslos" gebraucht. Im Kontext bedeutet das nutzlose Wort ein böses Wort, welches aus einem bösen Herzen kommt. Es ist ein Wort, das dem Nächsten schadet und deshalb nicht ausgesprochen werden sollte.

Und weil unser Wort den Stand unseres Herzens ausdrückt, kann Jesus sagen, daß wir nach unseren Worten gerichtet werden. Sonst spricht die Schrift davon, daß der Mensch nach seinen Werken gerichtet wird. Doch das geredete Wort gehört zu unseren Werken. Genau wie unsere Taten unser inneres Wesen offenbaren, so sind auch unsere Worte kleine Symptome für den wahren Zustand unseres Herzens. Und, nach hebräischer Psychologie, ist der Mensch das, was er im Herzen ist. Aus dem Herzen kommen nicht nur böse Gedanken (Markus 7,21), sondern auch böse Worte. Das geredete Wort ist deshalb genauso ein Inhaltsverzeichnis des Herzens wie die Tat.

Jesus wollte uns mit seiner Aussage in Vers 36 nicht ein schweres Joch auflegen, so daß wir uns fürchten, überhaupt etwas zu sagen. Er verurteilt nicht das zwischenmenschliche Gespräch, die gesellige Unterhaltung, ja, nicht einmal den gesunden Humor. Nein, hier geht es um das böse, schadenbringende Wort. Wieviel Schmerz und Herzeleid geschieht doch durch das verletzende Wort? Wieviel Trost und Ermutigung ist dagegen uns im Leben schon durch das aufmunternde Wort zuteil geworden?

Weil das geredete Wort so wichtig ist, haben Jesus und die Apostel auch recht viel über Zungensünden zu sagen. Jakobus schreibt unter anderem: *"Die Zunge ist auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. So ist die Zunge unter unsern Gliedern; sie befleckt den ganzen Leib, sie setzt des Lebens Kreis in Flammen und ist selbst von der Hölle entzündet"* (Jakobus 3,6). Andererseits spricht Paulus von dem geredeten Wort als Segensträger: *"Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was gut ist und das Nötige fördert, das redet, auf daß es Segen bringe denen, die es hören"* (Epheser 4,29). Im folgenden Kapitel berührt Paulus dieses Thema noch einmal: *"... auch nicht schandbare Worte und närrische Dinge oder Scherze, welche euch nicht anstehen, sondern vielmehr Danksagung"* (Epheser 5,4). Hier haben wir es nicht mit unschuldigen Witzen oder mit reinem Humor zu tun, sondern mit schmutzigen Redensarten.

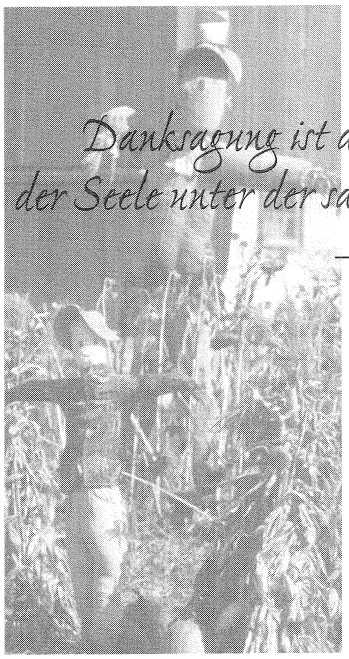
Fritz Rienecker zitiert in seinem Matthäus Kommentar Trillhaas: "Die innere Verwahrlosung des modernen Menschen hängt mit der Verwahrlosung seines Äußeren, seiner Worte, seiner Gebärden, seines Benehmens, seiner ganzen Kultur zusammen" (Seite 166). Aber er weist auch auf die positiven Einflüsse des geredeten Wortes hin: "Wenn das Wort der Bote eines gütigen Herzens wird, dann wird das Wort eine Wohltat dem andern, der dieser Güte bedarf."

Keiner geht durch's Leben, ohne auf dem Gebiet der Rede zu fehlen. Jakobus weist darauf hin, daß die Lehrer hier in ganz besonderer Gefahr stehen. Er schreibt: *"Denn wir fehlen alle mannigfaltig. Wer aber auch im Wort nicht fehlt, der ist ein vollkommener Mann und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten"* (Jakobus 3,2).

Wie werden wir mit unsern Fehlern auf diesem Gebiet fertig? Da ist nur ein Weg: Wir müssen täglich um Vergebung bitten und uns auf das Wort des Apostels stützen: *"Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit"* (1. Johannes 1.9).

(*David Ewert*)

Danksagung ist die Schwingung der Herzsaiten der Seele unter der sanften Berührung von Gottes Güte.



**Danke für meine Arbeitstelle.
Danke für jedes kleine Glück.
Danke für alles Frohe, Helle
und für die Musik.**

**Danke für manche Traurigkeiten.
Danke für manches gute Wort.
Danke, daß deine Hand mich leiten
will an jedem Ort.**

**Danke, daß ich dein Wort verstehe,
danke, daß deinen Geist du gibst.
Danke, daß in der Fern' und Nähe
du die Menschen liebst.**

**Danke, dein Heil kennt keine Schranken.
Danke, ich halt mich fest daran.
Danke, ach Herr, ich will dir danken,
daß ich danken kann.**

(***Martin G. Schneider***)

Wer weiß noch, was geerntet wird?

"Unser täglich Brot gib uns heute." Können wir mit dieser Bitte aus dem Gebet unseres Herrn Jesu noch etwas anfangen? Das tägliche Brot und viele andere Nahrungs- und sogar Genußmittel werden uns in größter Vielfalt angeboten. Welchen Stellenwert hat da noch der alljährliche Erntedankgottesdienst? Zumindest ist es eine schöne Tradition! Ich verstehe, wenn heute viele Menschen kaum mehr einen Bezug zum "täglichen Brot" haben.

Wer weiß z.B. noch, wann was geerntet wird? In meinem Beruf als Bauer war es oft eine Existenzfrage, ob die Saat gedeiht und alles, was Gott wachsen läßt, auch geerntet werden kann. Hagel, Trockenheit oder andauernde Regenfälle haben schon manche Hoffnung geknickt. Man wußte erst, wie die Ernte ausfällt, wenn sie eingebracht war. Da ist die Rente, die meine Frau und ich jetzt beziehen, schon eher gesichert. Aber habe ich Gott jemals gedankt für die allmonatliche Überweisung? Wurde diese Vorsorgeeinrichtung doch von Menschen aufgebaut.

Und wir hatten doch während Jahrzehnten unsere Beiträge eingezahlt! Gott dafür danken? Eigentlich wissen es alle: Wir haben uns seit langem an so viele Annehmlichkeiten gewöhnt, daß wir kaum mehr daran denken, daß alles, alles von Gott geschenkt ist. Schon darum wollen wir das tägliche Tischgebet nie vernachlässigen und dem Geber aller Gaben herzlich danken.

Mit der Dankbarkeit öffnet sich übrigens auch wieder der Weg zum himmlischen Vater: Wir sehen dann viel eher, was er alles für uns getan hat und tut. Wir können dann Gott begegnen - und zwar im Alltag. Wohl nicht zufällig hat Jesus deshalb die Bitte um das tägliche Brot im Vaterunser erwähnt. (*Hans Bräker*)

Dinge, für die wir dankbar sein sollten:

* Das Geschirr, daß ich nach einem Fest spülen muß, denn es bedeutet, daß ich von Freunden umgeben war.
* Die Steuern, die ich bezahlen muß, denn es bedeutet, daß ich Arbeit habe.
* Die Kleider, die mir etwas eng geworden sind, denn es bedeuet, daß ich genug zu essen habe.
* Meinen Schatten, der mich bei der Arbeit beobachtet, denn es bedeutet, daß ich draußen im Sonnenschein bin.
* Einen Rasen, der gemäht werden muß, Fenster die gewaschen werden sollten und Dachrinnen, die Reparatur brauchen, denn es bedeutet, daß ich ein Haus habe.
* All die Klagen, die ich über die Regierung höre, denn es bedeutet, daß wir Meinungsfreiheit haben.
* Die Stelle, die ich ganz am Ende des Parkplatzes finde, denn es bedeutet, daß ich noch gehen kann.
* Meine riesigen Heizungskosten bedeuten, daß ich es warm habe.
* Die Dame, die hinter mir in der Kirche sitzt und beim Singen keine Stimme hält, bedeutet, daß ich hören kann.
* Den hohen Berg von Wäsche und das Bügeln bedeuten, daß ich Kleidung zum Anziehen habe.
* Ermüdung und schmerzende Muskeln am Ende des Tages bedeuten, daß ich produktiv sein konnte.
* Der Alarm, der in den frühen Morgenstunden erklingt, bedeutet, daß ich am Leben bin.
* Viele E-Mails, die ich täglich bekomme, bedeuten, daß ich Freunde habe, die an mich denken.

Im Dank bewahrt der Mensch die Hilfe, die er gestern erfahren hat, vertrauensvoll auf für die Anfechtungen, die ihn bereits morgen wieder bedrängen können. (Klaus Lubkoll)

"Wenn es uns gut geht, soll es anderen auch gut gehen"

Diesen Ausspruch sollte unsere Einstellung widerspiegeln. Leider ist kaum zu verleugnen, daß der Egoismus tief in uns steckt. Schon das Kleinkind kämpft um das größere Schokoladenstück. Jesus lehrte uns aber zu teilen und ging noch weiter. Er will, daß wir uns verschenken für andere, damit die anderen auch leben können.

Zutiefst hat mich seit je die Lebenseinstellung von Franz von Assissi beeindruckt. Meine Lehrer an der Universität waren zum Teil Franziskaner. Sie kamen mit Sandalen, und ein runder Strick hielt ihre lange braune Kutte zusammen. Sie verzichteten freiwillig auf Eigentum. Sie gaben sich selber.

Diese frommen Brüder an der katholischen Universität waren für mich immer ein Vorbild. War das nicht die Lehre und das Leben Jesu? Der freiwillige Verzicht? - Wir singen es zwar:
Alles will ich Jesu weihen, nichts mehr will ich nennen mein.
All mein Wollen, all mein Haben, alles soll sein Eigen sein.
Und ganz weihevoll bekennen wir auch aus dem Gesangbuch:
Nimm du mich ganz hin, o Gottessohn,
du bist der Schöpfer, ich bin der Ton.
Mach aus mir etwas nach deinem Sinn,
Auf das dein Eigen auf ewig ich bin.

Eine Maria Therezia lebte diese Hingabe unter den Straßenkindern, Hungernden und Sterbenden auf Kalkuttas Straßen. 50 Jahre lang, bis zu ihrem Tode.

Eva von Tiele-Winkler war ebenfalls so ein Mensch, der sich aus Liebe zu Jesus für gestrandete Menschen bei Dresden (Deutschland) verschenkte.

Sollte man dabei nicht auch Vater Bodelschwingh von Bethel nennen?

Wieviele andere Leitbilder zeigen uns, daß es möglich ist, auf Komfort, Bequemlichkeit und Kapital zu verzichten, um sich in der Liebe Jesu zu verschenken.

Beten Sie das Gebet Wesleys:
"Herr,
laß in meinem Herzen nichts anderes wachsen
als deine reine Liebe.
Laß deine Liebe mich ganz ergreifen;
Laß sie meine Freude, mein Reichtum
und meine Erfüllung sein.
Entferne alle Leidenschaften aus meinem Herzen.
All mein Tun, all meine Worte,
All meine Gedanken sollen Liebe sein."
(*Peter Pauls*)

Unzufrieden oder dankbar?

Das darf doch nicht wahr sein ..., schießt es mir durch den Kopf. Gerade eben wurde ich Zeuge eines ganz normalen Kinderstreits. Ein Freund wollte den beiden Gutes tun und schenkte ihnen eine ganze Palette Überraschungseier.

Dummerweise war die Anzahl der Eier ungerade, so daß nun einer fünf Eier sein Eigen nennen und der andere mit Stolz auf seine sechs Eier herunterschauen konnte. Anstatt daß sich beide über ihr wohlschmeckendes Geschenk freuen, kommt es zu einer handfesten Auseinandersetzung.

Es ist schon interessant, anstatt daß sie sich über die Eier in der Hand freuen, konzentriert sich der "Ärmere" nur auf das eine Ei, das er weniger hat. Diese scheinbare Ungerechtigkeit vertreibt die Freude über sein Geschenk in Windeseile.

Das gibt's doch nicht! - Und gerade in dem Augenblick, als ich die Kinder verurteilen will, fällt mir auf, wie schnell es mir auch so geht. Der (neidische) Vergleich mit dem anderen steckt so tief in uns drin. Was der besser kann, was der mehr hat usw., das läßt Unzufriedenheit statt Dankbarkeit hochsteigen. Dabei hatte ich mich festgelegt, Gottes Willen umzusetzen.

"... seid dankbar in allen Dingen; denn das ist der Wille Gottes in Christus Jesus an euch." (1. Thess. 5,18)

Das ist eine Herausforderung, die nicht nur Kinder immer wieder neu umsetzen müssen. (*Martin Schneider* in *Die Botschaft*)

Du hast mir, Herr der Wunder, viel bereitet,
mich reich beschenkt in deine Welt geleitet,
des Guten mir unendlich viel getan,
daß ich in Demut nur dich preisen kann.

Du gabest mir die wache Kraft der Sinne,
daß ich der Schöpfungstaten werde inne,
die du zu meiner Freude ausgeführt,
in denen mich dein weiser Sinn berührt.

Doch alles, was du also mir erfunden
für meines Erdenlebens kurze Stunden,
ist doch so groß wie dieses eine nicht,
daß dein Erbarmen gnädig mit mir spricht.

So ist mein Herz, das stolze, überwunden,
mein Leben in der Tiefe dir verbunden.
Ich preise deiner Liebe Wundertat
noch über deiner Schöpfung hohem Rat.
(*O. Loy*)

Von allem, was mir gehörte, blieb mir nur das Verschwendete, nur das Verschenkte.
(Gertrud von Le Fort)

Die Welt ist anders als wir sie sehen

Von einer Rede von Daniel Levians (Washington), dem Präsidenten des US-amerikanischen Trendforschungsinstitutes "The Global Network", wissen wir, daß die Welt anders ist, als wir sie sehen. Wenn man die Bevölkerung der Erde auf ein Vieldörferdorf von 100 Einwohnern schrumpfen läßt, dann

* bestünde die Welt aus acht Afrikanern, 10 Nord- und Südamerikanern, 21 Europäern und aus 57 Asiaten.
* hätten 70 Dorfbewohner keine weiße Hautfarbe
* könnten 70 Prozent der Dorfbewohner nicht lesen
* besäße nur ein einziger der 100 Dorfbewohner einen Universitätsabschluß
* wäre die Hälfte des gesamten Reichtums im Dorf in der Hand von nur sechs Bürgern, die übrigens alle US-Amerikaner wären.

Kannst du auch dafür danken?

Jeder kennt das schöne Lied "O daß ich tausend Zungen hätte". Es ist, wie jemand schreibt, eine Perle der Dichtung, ein jubelvoller Lobgesang. Jeder Pulsschlag des Leibes und jedes Gräslein auf dem Felde wird aufgerufen, Gott die Ehre zu geben. Man sollte meinen, es müsse ein ganz erhebender, froher Augenblick gewesen sein, als ein glücklicher Dichter dieses Lied schrieb. Die Wirklichkeit war aber ganz anders. In einer Gesangbuchausgabe findet sich die kurze, aber vielsagende Bemerkung: "Gedichtet im Jahre 1704, als dem Verfasser sein Haus bis auf den Grund niederbrannte." Der Dank ist also aus rauchenden Trümmern zu Gott emporgestiegen, aus einer Lage, die eher zum Weinen als zum Frohlocken war.

Zur Zeit der "blutigen Maria" von England wurde ein Prediger um seines Glaubens willen auf den Scheiterhaufen geführt. "Kannst du Gott auch dafür danken?" fragten ihn spottend die Henker auf seinem Todeswege.

"Warum sollte ich es nicht?" war die Antwort, "auch die Männer im feurigen Ofen haben dies gekonnt. Und wie jenen ist auch mir einer nahe, den ihr nicht kennt."

In diesem Augenblick schlug der Wagen um, und dem armen Gebundenen, der sich nicht helfen konnte, brach dabei der Fuß. "Kannst du dem Gott der Ketzer auch jetzt noch danken, der sich so schlecht um dich kümmert?" riefen höhnisch seine Peiniger. "Auch jetzt noch", entgegnete der Dulder unter Schmerzen, "lobe den Herrn, meine Seele!"

Weil man ihn aber nicht mit dem eben gebrochenen Bein verbrennen wollte, kam er ins Gefängnis zurück, um erst geheilt und dann verbrannt zu werden.

Wenige Tage später starb die Protestanten-Verfolgerin, die "blutige Maria", und Elisabeth von England, die Protestantin war, bestieg den Thron. Die Scheiterhaufen wurden gelöscht und die um ihres Glaubens willen Gefangenen befreit.

(*Evangeliums Posaune*)

Die angebrachteste Erwiderung auf unseren unverdienten Segen ist unzurückhaltender Gehorsam.

Was der Mensch sät, das wird er ernten

Nun ist die Ernte eingebracht,
die Hände ruh'n - die Arbeit ist gemacht!
Gott gab Sonnenschein und Regen
und dazu des Himmels reichen Segen.
Wir haben gesät - Gott gab das Gedeihen,
dankbar wollen Lob und Preis dem Herrn wir weihen.

Wie die zarten Blumen uns umblühen,
so sollen unsre Herzen zur Ehre Gottes glühen.
Dankbar unsere Hände auf gen Himmel heben
und preisen für jeden Tag in unserem Leben.
Wie hat doch Gott die Welt so schön gemacht,
in ihrer mannigfachen Blütenpracht.

Darum laßt uns wirken durch die Tat,
seine Herrlichkeit verkünden durch die Saat.
Bald geht der Tag zur Neige, die Nacht bricht ein,
das Wirken vorbei - und was wird's sein?
Wie der reiche Mann - der nur an sich gedacht
und keine einz'ge Garbe für den Herrn gebracht.

Seine Seele ging verloren - für alle Ewigkeit.
Verscherzt sein Leben - er war nicht bereit!
Seele, was wird deine Ernte einmal sein?
Bringst du volle oder leere Garben ein?
Unser Leben ist ein Säen - Tag für Tag,
mit Worten oder Taten - wie's auch geschehen mag.

Den Samen, den wir hier auf Erden ausgestreut,
er geht auf - o, daß es dich dann nicht gereut!
Denn: "Was der Mensch säet, das wird er ernten!"
Drum nimm deine Sichel und schlage fleißig an,
bis die Arbeit auf dem Gottesfelde ist getan.

(*L. Arnold*)

Geistliches Leben

Die Verantwortung der Leitung

Die Geschichte Israels offenbart eine Wahrheit, die von der *ganzen* Geschichte gelehrt wird, nämlich, daß die Massen das sind oder bald sein werden, was ihre Leiter sind. Die Könige setzen den moralischen Ton ihres Volkes.

Die Öffentlichkeit ist niemals in der Lage, gemeinsam zu handeln. Ohne einen Leiter sind sie kopflos, und ein kopfloser Leib ist ohne Kraft. Immer muß jemand die Leitung haben. Sogar der in Plünderei und Mord verwickelte Pöbel ist nicht das unorganisierte Ding, das es zu sein scheint. Irgendwo hinter der Gewalttätigkeit steht ein Leiter, dessen Ideen sie einfach ausführen.

Israel lehnte sich wohl manchmal gegen seine Leiter auf, doch die Rebellionen waren keine spontanen Auflehnungen. Das Volk ging nur zu einem neuen Leiter über und folgte ihm. Tatsache ist, daß die Israeliten immer einen Leiter haben wollten.

Egal wie sich der König in seinem Leben erwies, folgten die Menschen bald seiner Leiterschaft. Sie folgten David in der Anbetung von Jehova, Salomo beim Bau des Tempels, Jerobeam bei der Herstellung eines Kalbes und Hiskia in der Wiederherstellung des Tempeldienstes.

Für die Massen ist es keine schmeichelhafte Verehrung, daß sie so leicht zu leiten sind. Wir sind hier jedoch nicht an Preis oder Beschuldigung interessiert, sondern um die Wahrheit. Und die Wahrheit ist, ob nun gut oder nicht, daß religiöse Menschen Leitern folgen. Ein guter Mann mag den moralischen Charakter einer ganzen Nation ändern; oder ein korrupter und gottloser Klerus mag eine Nation in die Knechtschaft führen. Das übertragene Sprichwort "Wie der Priester, so das Volk" faßt in sechs Worten eine Wahrheit zusammen, die klar in der Schrift gelehrt und wiederholt in der Heilsgeschichte demonstriert wird.

Heute ist die Christenheit in der westlichen Welt das, was ihre Leiter in der jüngsten Vergangenheit waren, und sie wird in Zukunft das werden, was ihre gegenwärtigen Leiter sind. Die lokale Gemeinde wird bald wie ihr Pastor, und das ist selbst bei solchen Gruppen der Fall, die nichts von Pastoren halten. Es ist nicht schwer, den wahren Pastor solch einer Gruppe zu identifizieren. Gewöhnlich ist es derjenige, der das stärkste Argument dagegen hat, daß eine Gemeinde einen Pastoren anstellt. Der willensstarke Leiter einer lokalen Gruppe, der erfolgreich die Herde durch biblische Lehren oder häufige improvisierte Ansprachen auf öffentlichen Versammlungen beeinflussen kann, ist der Pastor, egal wie ernsthaft er es zu verleugnen versucht.

Der kümmerliche Zustand der Gemeinden in unserer Gegenwart mag direkt auf die Leiterschaft zurückzuführen sein. Wenn, wie es zuweilen geschieht, die Mitglieder einer lokalen Gemeinde sich erheben und ihren Pastor entlassen, weil er die Wahrheit predigt, folgen sie dennoch einem Leiter. Hinter ihrer Handlung findet man zweifellos einen fleischlich gesinnten (oft wohlhabenden) Diakon oder Ältesten, der das Recht an sich reißt zu bestimmen, wer Pastor sein soll und was er zweimal sonntäglich sagen soll. In solchen Fällen ist der Pastor nicht in der Lage, seine Herde zu leiten. Er *arbeitet* nur für den Leiter: wahrlich eine erbärmliche Lage.

Eine Reihe von Gründen tragen zu schlechter geistlicher Leitung bei. Folgend sind einige:

1. ***Furcht.*** Der Wunsch, beliebt zu sein und bewundert zu werden, ist sogar unter dem Klerus stark. Somit, anstatt in Gefahr zu geraten, von der Öffentlichkeit getadelt zu werden, besteht für den Pastor die Versuchung, untätig zuzusehen und die Leute süßlich anzulächeln. "*Menschenfurcht bringt leicht zu Falle*" (Sprüche 29,25) spricht der Heilige Geist, und nirgendwo ist das mehr der Fall als im geistlichen Dienst.

2. ***Der wirtschaftliche Druck.*** Bekannt ist, daß der geistliche Dienst unter Protestanten unterbezahlt wird und die Familien der Pastoren oft groß sind. Wenn beide Tatsachen zusammenkommen, ergibt sich eine Situation, die leicht zu Schwierigkeiten und Versuchungen für einen Mann Gottes führen. Die Fähigkeit von Gemeindegliedern, den Geldfluß zur Gemeinde abzustellen, wenn der Mann hinter der Kanzel auf ihre Zehen tritt, ist wohlbekannt. Der durchschnittliche Pastor lebt von Jahr zu Jahr und kommt wirtschaftlich gesehen kaum aus. Wenn jemand seiner Gemeinde kräftige moralische Leitung gibt, lädt er damit oft wirtschaftliche Erstickung ein. Somit wird solche Leiterschaft vorenthalten. Das üble dabei ist jedoch, daß *vorenthaltene Leitung eigentlich eine umgedrehte Leitung ist.* Der Mann, der seine Herde nicht den Berg hochleitet, leitet sie herunter, ohne es zu wissen.

3. ***Ehrsucht.*** Wenn für den Prediger Christus nicht alles in allem bedeutet, ist er dazu geneigt, einen Platz für sich selbst zu suchen, und den Massen zu Gefallen zu leben, ist eine zeiterprobte Weise, in Gemeindekreisen vorwärts zu kommen. Anstatt seine Leute dorthin zu leiten, wohin sie gehen sollten, leitet, er sie gewandt dorthin, wo er weiß, sie *hinwollen.* Auf diese Weise gibt er den Anschein eines mutigen Leiters der Leute, vermeidet aber, irgend jemanden zu beleidigen. Somit versichert er sich eine Beförderung, wenn ein höheres Amt offen steht.

4. ***Intellektueller Stolz.*** Leider gibt es in religiösen Kreisen einen Kult der Intellektuellen, der, meiner Meinung nach, lediglich ein

umgekehrter Beatnikismus ist. Wie der Beatnik (jemand, der sich durch unkonventionelles Verhalten gegen die bürgerliche Norm wendet), der, trotz lauten Beteuerungen von Individualismus, sich in Wirklichkeit am slavischsten anpaßt, so zittert der junge Intellektuelle in seinen sorgfältig geputzten Schuhen auf der Kanzel, um nur nicht etwas banales oder allgemein Bekanntes zu sagen. Die Leute erwarten von ihm, daß er sie zu grünen Weiden leitet, stattdessen leitet er sie jedoch in Kreisen über die sandige Wüste.

5. ***Mangel an geistlicher Erfahrung.*** Niemand kann jemanden weiter leiten als er selbst gegangen ist. Für viele Prediger ist dies die Erklärung ihres Mißerfolges in der Leitung. Sie wissen einfach nicht, wohin sie gehen sollen.

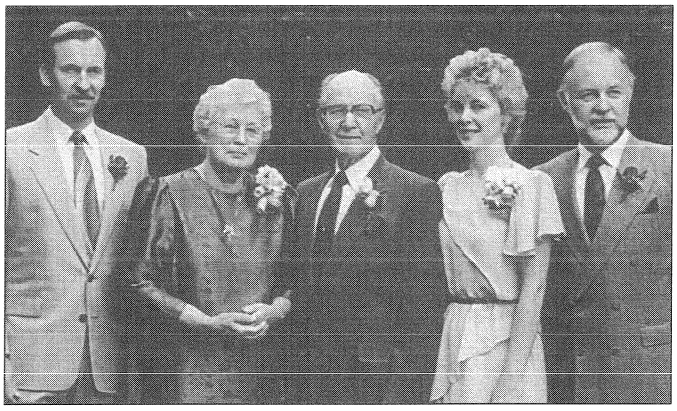
6. ***Unzureichende Vorbereitung.*** Die Kirchen sind gefüllt mit religiösen Amateuren, die kulturell gesehen unfähig sind, am Altar zu dienen, und folglich leiden die Menschen. Sie werden irregeführt und sind sich dessen nicht bewußt.

Die Belohnung für göttliche Leiterschaft ist so groß und die Verantwortlichkeit eines Leiters so schwer, daß es sich niemand leisten kann, die Angelegenheit leicht zu nehmen. (*A.W. Tozer,* God Tells The Man Who Cares, Kapitel 11)

Aus den Gemeinden

Greendale MB-Gemeinde
- in Sardis, BC -

Während der Seniorenversammlung der Greendale MB-Gemeinde im August wurden George und Anne Reimer als Diamantenehepaar (65 Jahre) gefeiert und für ihre 65jährige Mitgliedschaft in der Gemeinde anerkannt.



V.l.n.r.: Jerry, Anne, George, Joan, Reg Reimer

Unter den Gästen befand sich auch ihr Sohn Reg, der seinen Eltern einen Tribut brachte. Unter anderem sprach er über eine Reise, die seine Eltern unternommen hatten, um ihn und seine Familie auf dem Missionsfeld in Süd-Ost-Asien zu besuchen. Er schilderte die Tour von Thailand über Indien, Afrika und England – ein wichtiges Ereignis für sie alle. Er berichtete auch über ein Familientreffen mit den Familien seines Bruders Jerry und seiner Schwester Joan. Seinen Eltern gab er für ihr vorbildliches Leben liebevolle Anerkennung.

Worte der Anerkennung kamen zudem von David und Anne Dirks, die den 65jährigen Dienst von Ehepaar Reimer in der Gemeinde und Umgebung hervorhoben. Sie betonten die Treue ihres Dienstes, das stille Zeugnis von Anne, die oft in der Gemeindeküche mitarbeitet, und das angesehene Zimmerhandwerk von George, das er nicht nur in seiner eigenen Gemeinde, sondern auch in anderen Gebäuden, wie das der Kapelle am Atchelitz Museum, anwendet. In seinem 90. Lebensjahr war George am 3. August 2003 bei dieser Kapelle der Glöckner.

Weiter wurde der Beitrag von Ehepaar Reimer im Gesangdienst der Gemeinde wie Gemeindechor und Männergruppen hervorgehoben. Georges klare Tenorstimme, die er als Dienst an den Herrn einsetzte, wurde immer sehr geschätzt.

Wo immer dieses Ehepaar zugegen war, wurden diejenigen, mit welchen sie Umgang hatten, von dem aufrichtigen Zeugnis ihres christlichen Wandels beeindruckt.

Im Rahmen des Zusammenseins wurden viele Altbekannte begrüßt, Bilder beschaut und ein erfrischendes Mahl genossen. (*eingesandt*)

Gemeinden im Übersee

Bad Reichenhall: Was uns als Gemeinde im Moment beschäftigt, ist vor allem der Pastorenwechsel. Ab 1. September ist Familie David Rempel (Mitglieder der North Kildonan MB-Gemeinde in Winnipeg, Manitoba) bei uns. Der ganze Prozeß, die Vorbereitung und die Umstellung auf diesen Wechsel, beansprucht die ganze Gemeinde. Betet für ein gutes geistliches Klima. Betet um Gottes spürbares Handeln in dieser Zeit des Wechsels und des Einlebens von Familie Rempel.

Wir haben in der Gemeinde einige ältere Geschwister, die krank und kränker werden. Gerade diese Geschwister brauchen unsere tätige Hilfe und unseren Beistand. Betet, daß wir ihnen in rechter Weise zur Seite stehen können.

Wir haben Freunde in der Gemeinde, die sich für Jesus entschieden haben und wieder in ihr altes Leben zurückgefallen

sind. Betet, daß Gott sie auch durch uns wieder auf den rechten Weg führen möge.

Burghausen: Am 17. August hatten wir eine Taufe von mehreren Geschwistern. Wir wollen gerade für diese Geschwister und ihr weiteres Wachstum im Glauben beten.

Ab 30. September wollen wir unseren zweiten Alpha-Kurs starten. Bitte betet mit uns, daß wir wieder mit einigen Interessierten auf neuen Wegen und in zeitgemäßer Form den lebendigen Glauben an Jesus Christus entdecken können.

Ab Herbst wollen wir unsere Hauskreise etwas anders einteilen. Wir wollen offen sein für Neues und uns durch die Veränderungen herausfordern lassen.

München: In unseren Gebeten und Gedanken beschäftigen wir uns in sehr intensiver Weise mit der schweren Erkrankung einer Frau aus unserer Gemeinde sowie mit der Bedeutung dieser Erkrankung für die ganze Familie. Einige von uns haben die Gelegenheit, auch praktisch zu helfen. Wir bitten Gott darum, daß die betroffene Familie und die Gemeinde durch diese Erfahrung Ihn noch besser kennenlernt, eine neue Beziehung zu Ihm entwickelt und Seine Barmherzigkeit und Liebe neu erlebt.

Während der Ferienzeit besuchen „die zu Hause Gebliebenen" an einzelnen Sonntagen die Münchner Mennonitengemeinde bzw. wir treffen uns in Privathäusern. Wir wollen unsere Gemeinschaft stärken und auch als kleine Gemeinde durch Beziehungen zu anderen Christen Ermutigung erleben.

Wir beten, führen Gespräche und denken darüber nach, was die Schwerpunkte und Ausrichtung des Gemeindelebens im Herbst sein soll. Dafür benötigen wir Unterstützung durch Euer Gebet.

Traunreut: Wir beten für eine Lagerhalle, in der wir Hilfsgüter für Rußland sammeln können. -

Wir möchten gerne verstärkt in Aussiedlerwohnheimen das Evangelium weitersagen. Es scheint, daß hier „Türen aufgehen". Betet dafür, daß wir in den nächsten Wochen beginnen können.

Seit Mitte Juli haben wir einen Praktikanten, Markus Springer. Wir beten, daß diese Zeit für Markus und für die Gemeinde ein besonderer Segen sein wird.

Am 29. Juni 2003 feierte die Gemeinde ihr dreißigjähriges Jubiläum. Gleichzeitig wurde das neue Gemeindehaus feierlich seiner Bestimmung übergeben. Lorenz und Selma Warkentin, die Gründer der Gemeinde, waren ebenfalls anwesend. Pastor Martin Peth hatte im Namen der Gemeinde alle Freunde und Nachbargemeinden zum Mitfeiern eingeladen.

Traunstein: Wir schauen in Traunstein auf bewegte und gesegnete Wochen und Monate zurück. Die Gemeinde wächst; immer wieder dürfen wir neue Menschen im Gottesdienst begrüßen. Im Juni haben sich fünf Geschwister unserer Gemeinde entschlossen, sich taufen zu lassen; zwei davon haben sich erst im Zuge der ProChrist Evangelisation im März für den Weg mit Jesus entschieden.

Ende Juli / Anfang August durften wir besonders den Segen Gottes im Bereich der Jugendarbeit erfahren. Neben einer übergemeindlichen Jugendevangelisation Mitte Juli fand Anfang August eine Teenfreizeit mit 28 jungen Menschen statt, bei der die Teens die Liebe Gottes erfuhren. –

Mit verstärkten evangelistischen Aktionen auf dem Traunsteiner Stadtfest betraten wir z.T. neues Land in der Evangelisation.

Als Gemeinde sehen wir mit Erwartung der Ankunft von David und Alexandra Rempel aus Kanada entgegen , die in unserer Gemeinde und in der Gemeinde Bad Reichenhall Anfang September ihre Tätigkeit aufnehmen werden und gerade auch die Gemeindeleitung in Traunstein unterstützen, bereichern und erweitern sollen.

Weitere Anliegen sind uns Klarheit in der Frage nach neuen Räumlichkeiten für unsere Gemeinde und auch eine wachsende Einheit der Gläubigen in Traunstein.

Wasserburg: Am 13. September 2003 veranstaltete die Gemeinde ein Benefizkonzert zum „Jahr der Bibel" in Wasserburg. Die Crescendo-Gruppe des Mozarteum Salzburg war Gast und diente mit klassischer Musik und Texten. Die Gemeinde war dankbar, daß die Stadt Wasserburg dafür den historischen Rathaussaal zu günstigen Konditionen vermietet hatte. Das Gebet der Gemeindeglieder war, daß an diesem Abend das Publikum erreicht und ein lebendiges Zeugnis vom Glauben an Gott abgelegt werden könnte. Gebete für die weitere übergemeindliche Zusammenarbeit vor Ort in diesem „Jahr der Bibel" wurde ebenfalls ersucht.

Um in diesen Monaten ihre Gemeinschaft untereinander zu stärken, veranstaltet die Gemeinde einmal im Monat einen Gemeinschaftstag, an dem Teilnehmer verschiedenes miteinander unternehmen. Gegen Ende September reflektierten sie diese Phase und klärten die Schwerpunkte für die kommende Zeit.

In einem früheren VMBB-Gebetsbrief wurde erwähnt, daß ein sechsjähriger Junge aus der Gemeinde in der Woche nach Ostern bei einem Unfall schwere Kopfverletzungen erlitten hatte. Inzwischen ist er fast wieder ganz hergestellt. Die Gemeinde ist sehr dankbar für das Wunder, das Er an ihm getan hat.

Studienkonferenz über Taufe und Gemeindemitgliedschaft

- in Winnipeg, Manitoba -

Vom 22. – 24. Mai versammelten sich Leitende und Laien der Kanadischen MB-Konferenz in der Canadian Mennonite University in Winnipeg, um Fragen über Taufe und Mitgliedschaft zu besprechen. Teilnehmer sammelten gute Erfahrungen und fanden die Konferenz wertvoll, kamen jedoch zu keiner Übereinstimmung.

Vier Hauptabhandlungen waren daraufhin ausgerichtet, die gegenwärtige Lage zu untersuchen, einen Überblick der neutestamentlichen Lehre zu geben und danach alles theologisch zusammenzufassen. Jede Abhandlung erhielt zwei Reaktionen, eine von einem unterstützenden, die andere von einem kritischen Standpunkt aus.

Erste Abhandlung
Taufe und Mitgliedschaft – eine alternative Perspektive

David Falk, zwischenzeitlicher leitender Pastor der The Meeting Place Gemeinde in Winnipeg, beschrieb die Praxis dieser Gemeinde in bezug von Taufe und Mitgliedschaft. Die Gemeinde, die sich besonders darum bemüht, junge suchende Menschen zu erreichen, betrachtet den Glauben als eine Reise. Menschen werden oft bald nach ihrer Bekehrung und der Absolvierung des aus vier Sitzungen bestehenden Kursus "Journey" (Reise) getauft. Die Taufen finden außerhalb der gewöhnlichen Gottesdienste statt. Der Taufkandidat wird von einem reifen Christen, der oder die von dem Täufling selbst gewählt wird, getauft (Bestätigung des allgemeinen Priestertums). Die Familie und Freunde des Täuflings stellen sich als Zeichen der Unterstützung hinter den Täufling.

The Meeting Place Gemeinde versucht, "Schranken" abzubauen, die jemanden von der Taufe abhalten könnten. Die Gemeinde besteht auf die Glaubenstaufe, fordert jedoch, zum Beispiel, nicht ein mündliches Zeugnis und bietet die Möglichkeit, daß jemand das Zeugnis vorliest. Ein anderes Hindernis, das die Meeting Place Gemeinde abgeschafft hat, ist die Bedingung, daß die Getauften gleichzeitig bei der Taufe Mitglieder der Gemeinde werden. Sie treten der Gemeinde nur später bei, nachdem sie einen weiteren Kursus absolviert haben. Der Grund dafür ist zum Teil, daß die Gemeinde glaubt, daß wirkliche Gemeinschaft nicht das Resultat einer formellen Mitgliedschaft ist, sondern durch die Unterstützung von den Personen, die den Täufling kennen, entsteht. Der andere Grund ist, daß die Gemeinde eine spezifische Dienstvision hat (absichtlich die Bedürfnisse des geistlich Suchenden in Betracht nehmen) und diese Vision beschützen will, indem sie das Recht, Leiter zu wählen und Vision zu definieren, Personen gibt, die reife Christen sind, die die Vision verstehen und sich dazu verpflichten, sie auszuführen.

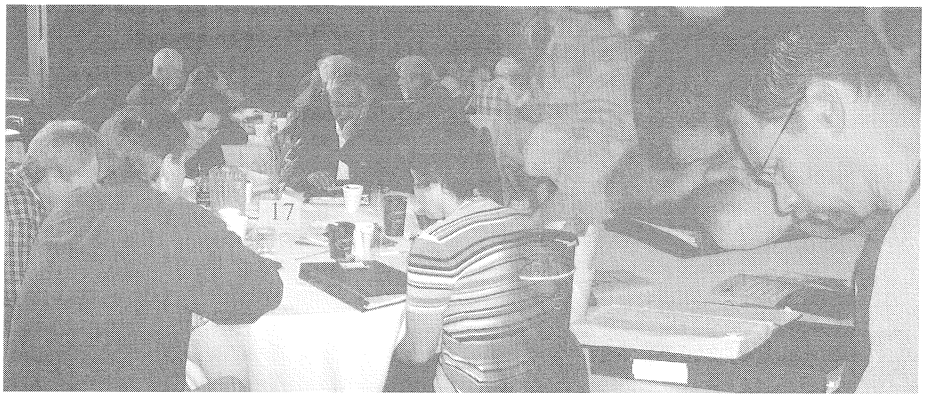
Bruce Enns, Jugendpastor der Forest Grove Community Gemeinde in Saskatoon, bestätigte diese Methode. Aufgrund einer Umfrage unter 44 jungen Erwachsenen meinte er, daß die überwältigende Mehrheit glaubt, daß Taufe, Zugehörigkeit in einer christlichen Gemeinschaft, größere gegenseitige Verantwortlichkeit und ein "anerkannter Brauch", um die Zugehörigkeit zu einer Gemeinde auszudrücken, bestehen sollte, meinte jedoch, daß nur 44% davon überzeugt waren, daß Gemeindemitgliedschaft wichtig sei. Vidya Narimalla, der leitende Pastor der Kitchener MB-Gemeinde in Ontario, bemerkte in seiner Abhandlungsreaktion, daß er, weder in Indien noch in Kanada, jemanden getroffen hat, der Gemeindmitgliedschaft als Hindernis zur Taufe betrachtet hatte. Er sagte, daß im Neuen Testament wohl keine Mitgliedslisten bestehen, daß junge Christen jedoch automatisch Teil einer Gruppe von Gläubigen wurden (Apostelgeschichte 2,41-47) und davon ausgeschlossen werden konnten, um die Gemeinde rein zu halten und irrende Christen zur Buße zu bringen (1. Korinther 5,13). Somit ist Gemeindemitgliedschaft wichtig für Gemeinschaft, Verantwortlichkeit einer Gemeinde gegenüber und für das Zeugnis der Gemeinde selbst.

Zweite Abhandlung
Die Gemeinde "ohne Flecken": Prüfung der Tradition

Walter Unger, Professor im Ruhestand von Columbia Bible College und Vorsitzender der Behörde für Glauben und Leben, präsentierte die "traditionelle Auffassung" von Taufe und Gemeindmitgliedschaft. Die Taufgesinnten im 16. Jahrhundert betonten eine sichtbare Gemeinde, der man durch die Taufe beitrat und in der Verantwortlichkeit ihr gegenüber und Disziplin (Bundesgemeinde) praktiziert wurde.

Gerry Ediger, Professor an der Canadian Mennonite University, argumentierte, daß die MB-Gemeinde schon aufgehört hat, das Ziel einer puren Gemeinde nachzustreben, weil sie nicht mehr die Friedensposition durchsetzt und erlaubt, nicht getaufte Kinder und Erwachsene am Abendmahl teilnehmen zu lassen. Die MB-Konferenz änderte ihre Position in diesen Angelegenheiten, weil so viele Gemeinden von Konferenzrichtlinien abwichen. Ediger argumentierte, daß die MB-Gemeinde somit den "geistlichen Zweig" der anabaptistischen Tradition mit vollem Herzen annehmen und Gemeinden die Freiheit geben sollte, ihre verschiedenartigen Vorstellungen in bezug von Taufe und Mitgliedschaft zu folgen.

Bruce Guenther, Fakultätsmitglied am MB-Bibelseminar ACTS, erklärte, daß der Begriff "Mitgliedschaft" verschiedene, miteinander verflochtene Bedeutungen hat und



somit Verwirrung verursacht. Politisch gesehen bedeutete die Glaubenstaufe im 16. Jahrhundert Trennung von der Staatskirche und das Fordern von religiöser Freiheit. Solche starken politischen Nebenbedeutungen bestehen heute nicht mehr. Gesellschaftlich gesehen war die Denkweise im 16. Jahrhundert, daß Menschen sich einer fürsorgenden religiösen Gemeinschaft anschlossen. Heutzutage handelt es sich um die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe, in der Taufe der "allgemein angenommene Gebrauch" für Teenager ist und Menschen auf einer Mitgliederliste stehen, um zu zeigen, daß sie immer noch zu der ethnischen Gruppe gehören, obwohl sie nicht mehr Teil der religiösen Gemeinschaft sind. Organisatorisch und gesetzlich gesehen ist Mitgliedschaft eine nützliche Art und Weise, statistische Angaben aufzunehmen, Leiter zu wählen, Konferenzbeiträge zu zahlen und Gemeindestrukturen zu schaffen, damit die Gemeinde sich bei der Regierung registrieren kann und damit in der Lage ist, Steuerbescheinigungen auszustellen. Sakramentlich gesehen wurde die Taufe manchmal (nicht oft in der anabaptistisch/mennonitischen Geschichte) als etwas mißverstanden, das Gnade oder sogar Erlösung verleihen konnte. Theologisch gesehen ist die Taufe ein Zeichen der geistlichen Neugeburt und der Verpflichtung, Christus nachzufolgen und Teil einer Gemeinschaft von Gläubigen zu werden, wo die Person Fürsorge erhält und wo er/sie in seinem/ihrem Wandel den anderen gegenüber verantwortlich ist. In der letzten Zeit hat sich die theologische Bedeutung geändert, indem die Taufe als Verpflichtung zu dem universellen, unsichtbaren Leib Christi angesehen wird, nicht jedoch eine Verpflichtung zu einer spezifischen Gruppierung von Gläubigen, weil die Erlösung nur als eine senkrechte Angelegenheit zwischen der Person und Gott betrachtet wird. Guenther argumentierte, daß die organisatorischen und gesetzlichen Aspekte begonnen haben, die Bedeutung von Mitgliedschaft zu beherrschen.

Dritte Abhandlung
Taufe unter den ersten Christen

Jon Isaak, Professor des Neuen Testamentes am MB-Bibelseminar in Fresno, Kalifornien, beschrieb Waschriten in griechischer und jüdischer Kultur zur Zeit Christi, die Taufe im Neuen Testament und in der Urgemeinde (bis 300 n.Chr.). Er schlug ein Gemeindemodell der Urgemeinde vor, wo die Bekehrung mit einem besonderen Zeichen zum Ausdruck gebracht wird, und die Taufe, die immer noch mit lokaler Gemeindemitgliedschaft verbunden ist, als die Einweihung zum Dienst, nach Jahren der Prüfung und Ausrüstung, angesehen wird.

Lorraine Dick, Gehilfspastorin der South Langley MB-Gemeinde in Langley, BC, betrachtete das Material des biblischen Teils von Isaaks Abhandlung und betonte, daß die Taufe ein Zeichen der Buße, der Verpflichtung Christi gegenüber und dem Anschluß an den Leib Christi ist. Sie forderte eine Erneuerung der Mitgliedschaft in der Praxis, so daß Mitglieder wiederum der Gemeinde gegenüber verantwortlich gehalten werden.

Gay Lynn Voth, Dozentin am Columbia Bible College in Abbotsford, BC, stellte eine Frage in Isaaks Abhandlung in den Vordergrund – ob die Getauften in die universelle, unsichtbare Gemeinde oder in die sichtbare, lokale Gemeinde getauft werden. Ihr Argument war, daß, auf das neutestamentliche Material gegründet, es nur eine Gemeinde gibt, da die lokale Gemeinde Teil der universellen Gemeinde ist. Sie bemerkte, daß zu Zeiten der Verfolgung Taufe nach der Bekehrung verzögert wurde, um zu versichern, daß die jung im Glauben stehenden völlig hingegeben waren, um dem Märtyrertum entgegentreten zu können, daß solche einzigartigen Beispiele jedoch nicht unbedingt ein Modell für heute sein sollten.

Vierte Abhandlung
MB-Theologie der Taufe

Lynn Jost, Professor am Tabor College in Hillsboro, Kansas beschrieb die Position der Mennoniten-Brüder, wie sie im MB-Glaubensbekenntnis erscheint, nämlich, daß die Taufe beides zum Ausdruck bringt, die persönliche Erlösung und die Einverleibung im Leibe Christi. Er bemerkte, daß die Taufe in der Kirchengeschichte immer mit Gemeindemitgliedschaft verbunden war. Er betonte auch, daß nur "eine Taufe" besteht (Epheser 4,4-6). Jost beschrieb danach fünf Prinzipien, worauf sich die Tradition der Mennoniten-Brüder stützt:

- Wenn eine Person getauft werden will, aber ablehnt, ein Mitglied der Gemeinde zu werden, sollte die Person unterrichtet werden, daß Bekehrung und Taufe notwendigerweise auch Gemeindemitgliedschaft einschließt.

- Kinder sollten nicht getauft werden, bis sie alt genug sind, um die Bedeutung der Taufe zu verstehen und in der Lage sind, gegenseitige Verantwortung zu akzeptieren. Die MB-Gemeinde handelt falsch, wenn sie ungetauften Kindern erlaubt, am Abendmahl teilzunehmen.

- Die Person erhält den Heiligen Geist ein für allemal bei der Bekehrung.

- Es wird schwer sein, sich über Taufe zu einigen, wenn bei der Beschreibung der Gemeinde verschiedene bildliche Ausdrücke angewandt werden: ein Erste-Hilfe-Raum (David Falk), eine runzelfreie Braut (Walter Unger) und ein Erlösungswagen (Jon Isaak). Jost löste dieses Problem nicht, sondern fügte eine vierte bildliche Beschreibung dazu, die Gemeinde als eine Gemeinschaft im Exil.

- Weil es nur "eine Taufe" gibt, sollten Mennoniten-Brüder erwägen, ob Menschen, die als Kinder in einer evangelikalen Gemeinde von Gläubigen getauft wurden, Christus annahmen und während ihrer Konfirmation in einer evangelikalen Gemeinde ihre frühere Taufe als Zeichen ihres späteren Glaubens betrachten könnten.

Indem er die Spannung zwischen engstirniger Gesetzlichkeit und geistlicher Freiheit einschätzte, meinte Roger Thiessen, Pastor der Westwood Community Gemeinde in Winnipeg, daß Jesus Christen aufgerufen hat, ihre Nachfolge in solcher Weise auszulegen und ausfindig zu machen, daß sie lebensgebend und freimachend ist. Er bekräftigte Josts letzten Punkt, wo dieser aufforderte, manche Personen, die als Babys getauft wurden, als Mitglieder aufzunehmen, anstatt den zukünftigen Mitgliedern und deren Familien Schmerz zu verursachen, indem ihnen die Bedeutsamkeit ihrer Tradition verleugnet wird.

Ed Boschman, ein Pastor der Laurelglen Bibelgemeinde in Bakersfield, Kalifornien, argumentierte, daß es die Bekehrung ist, bei der Sünden getilgt werden und der Gläubige in die universelle, unsichtbare Gemeinde einverleibt wird. Somit kann die Taufe (als Zeichen der Bekehrung und Einverleibung in die universelle Gemeinde) von der Mitgliedschaft in einer spezifischen lokalen Gemeinde getrennt werden. Er meinte jedoch, daß es nicht angebracht ist, eine Taufe, die Jahre vor der Bekehrung stattfand, zu akzeptieren. Solche, die als Babys getauft wurden, sollten wieder getauft werden, wenn sie gläubig geworden sind.

Diskussion

Die Diskussion der Abhandlungen bewegte sich hin und her zwischen Themen und brachte verschiedene Ansichten zum Ausdruck. Einige Hauptthemen wurden jedoch angesprochen:

1. Trotz den verschiedenen geäußerten Standpunkten war der Ton der Konferenz höflich und freundlich, manchmal auch humorvoll. Nur ein- oder zweimal konnte bemerkenswerte Spannung gefühlt werden.

2. Obwohl viele Aspekte hinsichtlich Taufe und Mitgliedschaft diskutiert wurden, kam die Diskussion immer wieder auf zwei Verfahrensweisen zurück, die nicht mit MB-Lehre, wie sie im Glaubensbekenntnis beschrieben wird, übereinstimmt. Die erste war der Gebrauch in einigen Gemeinden wie The Meeting Place, SunWest Christian Fellowship in Calgary und, wie hervorgehoben wurde, in 40% aller neuen Gemeindegründungen, die Menschen zu taufen, ohne auf Mitgliedschaft in der Gemeinde zu bestehen. The Meeting Place wurde die Frage gestellt, was mit solchen Personen geschieht. David Falk sagte, daß viele mit der Zeit nicht mehr kommen und nie wirklich Teil der Gemeinde werden. Er gab zu, daß seine Gemeinde sich damit befaßt, Antworten auf die ganze Frage der Mitgliedschaft zu finden.

Die Frage wurde auch gestellt, ob diese Gemeinden ihr besonderes Modell auf ihre direkte Erfahrung mit Suchenden hin entwickelt haben, die sich nicht anschließen wollen, oder ob die Leitenden sich selbst dazu entschlossen hatten, möglicherweise auf das Beispiel von Willow Creek Association hin. Manche Teilnehmer meinten, daß die Gefahr in der Trennung von Taufe und Mitgliedschaft darin bestehe, daß Erlösung und Jüngerschaft getrennt werden. Andere fragten, ob eine Person, die behauptet, erlöst zu sein, aber nicht Teil einer Gemeinde werden will, wo er/sie hinsichtlich seiner/ihres Lebenswandels zur Verantwortung gezogen werden kann, wirklich Christus hingegeben ist.

3. Die andere Angelegenheit, die immer wieder in der Diskussion zur Sprache kam, war die Mitgliedschaft von Personen, die als Babys getauft und später in einer evangelikalen Gemeinde konfirmiert wurden. Diese Sache war von der River East MB-Gemeinde (Winnipeg) der Behörde für Glauben und Leben vorgelegt worden. Klar wurde, daß auch andere Gemeinden und Pastoren sich mit dieser Angelegenheit befassen, daß jedoch wiederum andere Gemeinden auf die Glaubenstaufe bestehen und dabei kein Problem gefunden haben.

4. Die Diskussion offenbarte immer wieder, daß es problematisch ist, wenn die Gemeinden, im großen und ganzen, sehr verschiedene Begriffsbestimmungen benutzen, besonders auch in bezug des Wortes "Mitgliedschaft". The Meeting Place benutzt die gesetzlich/organisatorische Definition von Mitgliedschaft und betrachtet sie somit nicht als sehr wichtig für alle Christen. Andere legten ihren Brennpunkt auf die theologische Definition (Bundesgemeinschaft mit gegenseitiger Verantwortlichkeit der Mitglieder) und meinten, Mitgliedschaft sei sehr wichtig. The Meeting Place, die Hilfsgruppen und Gemeinschaft betont, scheint eine Art theologischer Mitgliedschaft zu benutzen und sie mit Taufe zu verbinden, nennt es jedoch nicht Mitgliedschaft. Einer der Teilnehmer wunderte sich, ob solche Gemeinden in Praxis zwei Stufen von Mitgliedschaft haben.

5. Wenn es irgendwo zu einer Übereinstimmung kam, lag es in dem Verständnis, daß die gegenwärtige Praxis von Mitgliedschaft nicht gut funktioniert. Egal welche Art der theologischen Definition hinsichtlich Mitgliedschaft benutzt wird, war es offensichtlich, daß es sich in vielen Gemeinden eigentlich nur um eine "Namensliste" handelte und junge Leute solche bedeutungslose Praxis mit Recht in

Frage stellen. Das Bestehen von vielen "inaktiven Mitgliedern" ist ein weiteres Zeichen davon, daß das gegenwärtige System problematisch ist. In dem Sinn, wurde bemerkt, folgt die Hauptzahl der Gemeinden dem Glaubensbekenntnis nicht. Der Wunsch nach einer Bundesgemeinschaft und gegenseitiger Verantwortung unter Mitgliedern, wo Gemeinden nicht nur Disziplin üben, sondern auch Unterstützung und Jüngerschaftsanleitung bieten, war der Wunsch vieler Teilnehmer.

6. Beträchtliche Diskussion drehte sich um das Verhältnis zwischen der universellen, unsichtbaren Gemeinde (alle Christen, zu allen Zeiten, weltweit) und der lokalen, sichtbaren Gemeinde. Die Abhandlungen argumentierten, daß für die Urgemeinde und den Taufgesinnten hierbei kein Konflikt bestand – die lokale Gemeinde war einfach Teil der universellen Gemeinde, und wenn eine Person einer zutrat, war er/sie sofort Teil der anderen. Jemand stellte fest, daß bei dieser Denkweise die Gefahr einer "sakramentlichen" Ansicht hinsichtlich Taufe und Mitgliedschaft besteht, nämlich daß Taufe und Mitgliedschaft zur Erlösung führen und nicht der Glaube an Christus, oder auch, daß Taufe, Mitgliedschaft sowie der Glaube zur Erlösung notwendig sind. Auf der anderen Seite meinten andere, daß zuviel Betonung auf die universelle Gemeinde gelegt wird. Wenn Menschen durch die Taufe Teil der universellen Gemeinde werden, sich jedoch keiner lokalen Gemeinde anschließen, können sie einen egozentrischen Glauben entwickeln (nur Jesus und ich) und sind somit niemanden verantwortlich gegenüber und können in der Jüngerschaft nicht gefördert werden. Bemerkt wurde, das Erlösung einen senkrechten und waagerechten Umfang haben muß. "Wie kann man ein Christ sein, ohne Teil einer Gemeinschaft zu sein?" "Wie kann man ohne Mitgliedschaft zur Verantwortung gezogen werden?"

7. Die Denkweise, daß Erlösung eine Reise ist – mit Taufe, Mitgliedschaft und Jüngerschaft als verschiedene Stufen auf dem Weg – war eine Schlüsselidee in der ersten Abhandlung (David Falk). Viele Teilnehmer bestätigten diese. Einige Personen bemerkten, wie sehr das im Gegensatz zu der traditionellen MB-Betonung von Bekehrung steht. Willy Reimer, leitender Pastor der SunWest Christian Fellowship Gemeinde, bemerkte, daß der Prozeß in der Vergangenheit war, daß Menschen glaubten (an Christus), ihr Leben änderten (Buße taten und begannen, ein christliches Leben zu führen) und dann Teil einer Gemeinde wurden. Heute jedoch werden Menschen Teil einer Gemeinde (sie identifizieren sich mit einer lokalen Gemeinde), ändern ihren Lebensstil und kommen oft erst dann zum Glauben.

8. Eine Anzahl von Personen beklagten sich darüber, daß nicht genug Betonung auf das Studium der Schrift gelegt wurde, denn eine systematische Prüfung der Lehre der Bibel begann nur mit der dritten Abhandlung. Das führte zu der Klage, daß die Konferenz versuchte, von Erfahrungen und der Kultur eine theologische Stellung zu finden, anstatt von der Schrift. Beträchtliche Diskussion drehte sich um zwei Bibelstellen. Die erste war in bezug der Geschichte des äthiopischen Eunuchs, der sich taufen ließ, sich jedoch keiner Gemeinde anschloß (Apostelgeschichte 8,26 und weiter). Sollte man dieses Beispiel als Vorbild in unseren Gemeinden benutzen, war die Frage. Die zweite Bibelstelle bezog sich auf den Begriff "eine Taufe" (Epheser 4,5). Bedeutet das, daß solche, die als Babys getauft wurden, nicht mehr wiedergetauft werden brauchen?

9. Beträchtliche Diskussion, besonders unter Konferenzleitern, war über die Frage, ob das MB-Glaubensbekenntnis vorschreibt (Gemeinden müssen es folgen) oder ob es beschreibt (das Glaubensbekenntnis beschreibt die Bibelerkenntnis der Mennoniten-Brüder in einer Sache). Wenn es vorschreibend ist, wie müßte mit Gemeinden gehandelt werden, die sich nicht daran halten? Ein Konferenzteilnehmer meinte, das Bundesgemeinschaft und gegenseitige Verantwortung nicht nur in der lokalen Gemeinde, sondern auch in der MB-Konferenz ausgeübt werden sollten. Ein anderer Teilnehmer fragte, wer die Richtlinien für die MB-Gemeinde setzt – die Konferenz oder die Gemeinden? David Wiebe, Exekutivpastor der Kanadischen Konferenz, bemerkte, daß in jeder Organisation Musterbeispiele von den Seiten entstehen und der eigentliche Dienst in den Gemeinden geschieht. Diese sollten so kreativ wie möglich sein, um Menschen mit dem Evangelium zu erreichen. Studienkonferenzen seien jedoch notwendig, damit der Kern und die Seiten im Gespräch blieben und die Kreativität nicht zu weit gehe.

Was liegt in der Zukunft?

Die Behörde für Glauben und Leben kündigte an, daß die Ergebnisse der Studienkonferenz als Grundlage in der Entwicklung einer Abhandlung in bezug von Taufe und Mitgliedschaft dienen werden, die im Gespräch mit den Gemeinden und provinziellen Konferenzen im Herbst erarbeitet und der Kanadischen MB-Konferenz im Juli 2004 zur Gutheißung vorgelegt werden soll.

Das Problem für die Behörde für Glauben und Leben liegt darin, daß, während die Studienkonferenz das Verständnis hinsichtlich der gegenwärtigen Verschiedenartigkeit innerhalb der MB-Konferenz förderte, keine Übereinstimmung getroffen werden konnte, um der Behörde Vorschläge zu geben. Während es eine gute Gelegenheit war, das Thema zu beleuchten, gegenseitiges Verständnis zu stärken und die Stärken und Schwächen der verschiedenen Gesichtspunkte herauszustellen, war die Position der Mennoniten-Brüder am Ende der Konferenz hinsichtlich Taufe und Mitgliedschaft nicht viel klarer als vorher.

(Jim Coggins, MBH, gekürzt)

Über allem bliebt die Freude

Diese deutsche Fassung herausgegeben vom:
Verlag Schulte & Gerth
Postfach 1148, 35614 Asslar Germany

(von *Janette Oke, 2. Fortsetzung*)

Kaum waren die Teller abgeräumt, als der gesellige Teil des Beisammenseins begann. Plötzlich hatte jedermann, selbst die Kinder etwas ungeheuer Wichtiges zu erzählen, bis Clark schließlich die Hände hob, um dem Stimmengewirr Einhalt zu gebieten.

"Sachte, sachte, ihr Rasselbande!" lachte er. "Bei diesem Lärm versteht man ja sein eigenes Wort nicht mehr! Wie wär's, wenn wir ein bißchen Ordnung in die Sache brächten?"

Tina, Nandrys Älteste, kicherte.

"Wie stellst du dir das denn vor Opa: Ordnung beim Familienklatsch?"

"Darf ich jetzt aufstehen?" bettelte ihr Bruder Andrew. "Ich will endlich mit Onkel Arnie..."

"Momentchen mal, junger Mann!" fiel Cathy ihm ins Wort. "Bevor wir uns in alle Winde verstreuen, müßten wir Oma doch wenigstens ihre Geschenke auspacken lassen, oder?"

"Au fein! Prima!" riefen die Kinder durcheinander und klatschten vor Vergnügen in die Hände. Geschenke waren eine aufregende Angelegenheit, selbst wenn sie für jemand anders bestimmt waren.

Ein Sessel für Marty wurde herbeigeholt, und das Überreichen der Gaben konnte beginnen. Die Kinder hatten allerlei Hübsches für ihre Großmutter gebastelt und gemalt. Tina hatte ein Taschentuch umhäkelt. Nandry und Cathy brachen in helles Gelächter aus, als sie entdeckten, daß jede ihre Mutter mit einer neuen Schürze überrascht hatte. Luke und Arnie hatten gemeinsam eine neue Teekanne gekauft.

"Jetzt kannst du die Kanne mit dem Sprung endlich ausmustern", erklärten sie. Ellie hatte eine Porzellanbrosche für ihre Mutter ausgesucht. Marty vermutete insgeheim, daß Clark zum großen Teil den Kaufpreis des hübschen Stückes bestritten hatte.

Als letztes der Kinder war Larry an der Reihe. Er schaute ein wenig unsicher drein, als er sich erhob und auf seine Mutter zuging.

"Ich hab' überhaupt nichts dafür ausgegeben", murmelte er verlegen, als er sein Geschenk überreichte.

"Du weißt doch, mein Junge, daß bei einem Geschenk der gute Wille mehr zählt als der Preis", versicherte sie ihm. Nun war ihre Neugier geweckt.

"Ja, das sagst du immer, aber..., aber andere Leute sagen, ein Geschenk müsse etwas kosten."

Clark begriff, wo Larry der Schuh drückte.

"Hör mal, mein Sohn", sagte er, "ein Geschenk mißt man nicht in Dollar und Cent. Wenn du ein Stück von dir selbst schenkst, dann ist das mehr wert als eine ganze Tasche voller Geldscheine!"

Larry schien beruhigt. Er schob Marty sein unbeholfen verschnürtes Paket auf den Schoß.

"Die hast du so gern gehabt, Ma, und da dachte ich..."

Mit einem linkischen Achselzucken trat er einen Schritt zurück, damit sie ihr Geschenk auspacken konnte.

Das in braunes Packpapier eingewickelte Etwas war unförmig und schwer. Was es nur sein mochte? Marty konnte es kaum erwarten, es von der groben, zerknitterten Verpackung zu befreien. Endlich fiel das Papier zu Boden – und in ihren Händen hielt sie zwei kleine Heidesträucher samt Wurzelballen und einer Handvoll Mutterboden. Marty erkannte die Pflanzenart auf den ersten Blick. Bei einem Familienausflug in die Berge hatte sie sich an dem rubinroten Blütenkleid dieser Sträucher gefreut. Bei dem Gedanken an die rote Pracht in ihrem eigenen Vorgarten schlug ihr Herz schneller.

"Meinst du, die werden auch hier anwachsen, Pa?" erkundigte sich Larry besorgt. "Ich hab' so doll aufgepaßt beim Ausgraben, daß ich die Wurzeln nicht..."

"Da mach dir nur keine Sorgen!" beruhigte ihn Clark. "Wir pflanzen sie so naturgemäß wie möglich wieder ein." Und leise, wie zu sich selbst, fuhr er fort: "Und wenn ich eine ganze Wagenladung Muttererde aus den Bergen holen muß!"

Jetzt konnte Marty die Tränen nicht mehr zurückhalten. Ihr kleiner Larry! Für diese zwei Sträucher hatte er den weiten Weg in die Berge und eine beträchtliche Anstrengung nicht gescheut. Nun trat er verlegen von einem Fuß auf den anderen mit der stummen Bitte im Blick, sein sonderbar anmutendes Geschenk nicht zu belächeln. Marty zog ihn an sich und umarmte ihn kurz. Ihr Jüngster ließ es geschehen und setzte sich dann strahlend wieder auf seinen Platz.

"Danke, mein Junge! Ich freue mich ja schon so auf die Blütenpracht!" hatte sie ihm zugeflüstert, und er wußte daß ihre Freude aufrichtig war.

Schließlich richteten sich alle Augen auf Clark. Es war im Laufe der Jahre Brauch geworden, daß ihm bei Familienanlässen dieser Art das letzte Wort vorbehalten war. Clark räusperte sich und stand auf.

"Also, so hübsch anzusehen wie die anderen Sachen hier ist mein Geschenk nicht. Blüten wird's wohl auch nie tragen – aber ich hab's mit Liebe ausgesucht, und ich hoffe, daß es dir gefällt, mein Schatz. Hier, bitte schön!"

Damit reichte er Marty einen einfachen braunen Briefumschlag. Sie drehte ihn in den Händen hin und her. Er war völlig unbeschriftet. Kein einziger Hinweis, der ihr den Inhalt des rätselhaften Briefes verraten hätte.

"Mach ihn schon auf, Omi!" drängte eine helle Kinderstimme. Die anderen schlossen sich an.

Erwartungsvoll öffnete Marty den Umschlag. Zwei Notizzettel fielen ihr in den Schoß. Sie trugen Clarks Handschrift. Marty nahm einen davon und las vor: "Vorher führe ich dich natürlich zum Großeinkauf aus. Du wirst sicher neue Sachen brauchen."

"Du hättest den anderen Zetttel zuerst lesen sollen", antwortete Clark ihrem fragenden Blick.

Marty griff nach dem zweiten Zettel.

"Gutschrift für eine Eisenbahnreise zu Missie. Wir fahren..."

Eine Eisenbahnreise zu Missie! Marty konnte ihr Glück kaum fassen. Wie sehr hatte sie sich nach ihrer geliebten Tochter draußen im fernen Westen gesehnt – und nun sollte sie sie bald wiedersehen!

"O Clark!" Mehr brachte sie nicht hervor. Dann lag sie ihm auch schon in den Armen und schluchzte vor Freude.

Endlich hatte sie ihre Fassung wiedergewonnen und löste sich aus Clarks Umarmung. Mit einem unbeholfenen Lächeln auf den Lippen wandte sie sich nun an die ganze Familie.

"Ich glaube, auf den Schreck muß ich mir draußen erst mal die Beine vertreten. Und dann setzen wir uns gemütlich zusammen und bereden die Sache gründlich!'

Um nicht aufs neue in Tränen auszubrechen, hastete sie aus der kleinen Wohnküche hinaus in den sonnigen Juninachmittag.

Ziellos wanderte sie in Cathys Garten auf und ab. Zu Hause zog es sie, wenn sie einmal für sich sein wollte, stets an die Baumgruppe am Bach. Nun, der Schatten unter Cathys Apfelbäumen würde ihr heute genügen müssen, um Ordnung in ihren wirren Kopf zu bringen.

Sie sollte also ihre Missie besuchen! An Clarks Seite würde sie die lange Strecke mit der Eisenbahn zurücklegen. Anstatt mehrere Wochen im Planwagen bei Wind und Wetter zubringen zu müssen, würden sie in einem plüschgeplosterten Eisenbahnabteil reisen, und beim Puffen der Lokomotive und dem Rattern der Räder würden die Meilen nur so vorüberfliegen! Kaum konnte sie die Zeit erwarten, bis die Reise losging. Clarks Zettel hielt sie noch immer in der Hand. „Gutschein für eine Eisenbahnreise zu Missie", las sie. „Wir fahren ab, sobald du reisefertig bist. In Liebe, Dein Clark."

„Sobald sie reisefertig war! Liebe Güte, sie hatte ja noch tausend Dinge zu besorgen! Schon allein ihre Garderobe – sie würde sich völlig neu einkleiden müssen. In ihrem blauen Hut konnte sie sich in feiner Gesellschaft wirklich nicht mehr sehen lassen, und ihr bestes Kleid hatte einen häßlichen Riß am Saum, der trotz aller Flickkünste nicht zu übersehen war. Wie um alles in der Welt sollte sie nur...? Aber halt, da war ja noch Clarks zweite Überraschung: „Vorher führe ich dich natürlich zum Großeinkauf aus." Marty seufzte erleichtert auf. Clark hatte aber auch an alles gedacht!

Entschlossen machte sie sich wieder auf den Weg in Cathys Küche. Sie mußte unbedingt mit den Mädchen sprechen. In Sachen Mode waren sie ja weitaus besser auf dem laufenden als sie selbst und kannten sich auch in den Geschäften in den umliegenden Orten aus. Sie würden schon wissen, was sie auf ihre Einkaufsliste schreiben mußte und mit welcher Kutsche die anderen Ortschaften zu erreichen waren.

„Ach du liebe Güte", murmelte sie überwältigt, „jetzt hab' ich aber alle Hände voll zu tun. Wie soll ich das nur alles schaffen?"

Reisevorbereitungen

In den folgenden Tagen war Marty mit ihren Besorgungen für die große Reise vollauf in Anspruch genommen. Nandry und Cathy begleiteten sie zu einer Einkaufsfahrt in die Stadt, wo sie verschiedene Kleiderstoffe auswählten. Dann brüteten sie gemeinsam über den Entwürfen, die Cathy nach der neuesten Mode gezeichnet hatte.

Nach reiflicher Überlegung kamen sie zu dem Schluß, daß ein gründlicher Einkaufsbummel in der Großstadt unumgänglich war, wenn Marty für ihre Großreise gekleidet sein sollte. Doch würde ihr zu einem solchen Ausflug überhaupt noch Zeit bleiben? Eine passable Garderobe war zwar wichtig, aber daneben gab es noch unzählige andere Dinge, die erledigt werden mußten. Da waren zum Beispiel Lukes Heiratsabsichten. Bisher hatten die beiden jungen Leute noch kein Hochzeitsdatum festgelegt, doch Marty wäre erheblich leichter ums Herz, wenn sie vor der Reise noch Klarheit darüber gehabt hätte. Andererseits wollte sie das Paar auch nicht drängen, und so ließ sie es bei einem sachten Hinweis Luke gegenüber bewenden. Der angehende Bräutigam nickte verständnisvoll und versprach, die Frage so bald wie möglich mit seiner Auserwählten zu klären.

Auch das Kofferpacken bereitete Marty Kopfzerbrechen. Mit jedem Tag kamen ihr mehr Gegenstände in den Sinn, die Missie und Willie bestimmt dringend brauchten. Wieviel Hausrat würde sie wohl zum Transport ansammeln können, bis Clark – oder der Bedienstete der Eisenbahngesellschaft – kritisch die Brauen hob? Seufzend nahm sie sich vor, ihre Auswahl auf das Allernotwendigste zu beschränken.

(Fortsetzung folgt...)

Wo die ersten Gemeinden ihre Wurzeln hatten

- Was Paulus in Ephesus und Pergamum sah -

(Reisebericht von Harold Jantz)

6. Fortsetzung

Wir nahmen die Fähre von der griechischen Insel Kos nach Bodrum in der Türkei, um eine Woche oder länger Ortschaften zu besuchen, in denen die erste Gemeinde einmal stark gewesen war. Kos wird in Apostelgeschichte erwähnt, wo Paulus auf seinem Weg nach Jerusalem anhielt. Es hat einen schönen Hafen. Bodrum ist, auf dem Wasserweg, nicht sehr weit davon entfernt. Wenn man dort ankommt, befindet man sich in Kleinasien.

Bodrum ist eine wunderschöne Stadt. Viele Besucher von allen Teilen der Welt, besonders aber von Deutschland, Holland und anderen Ländern Europas, kommen hierher.

Tamera Neufeld mit zwei ihrer Angestellten. Rechts steht Ahmet, unser Fahrer.

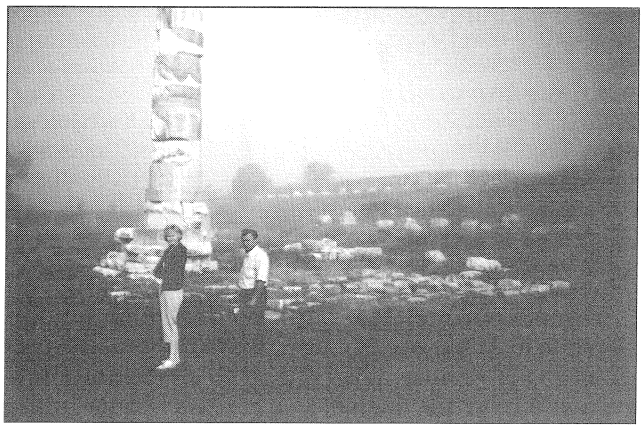
Wir hatten mit einem Reisebüro in Bodrum unsere Reisepläne vereinbart. Die Eigentümerin war Tamera Neufeld. Ich bin mit ihrem Vater zur Bibelschule gegangen und habe vor Jahren, als ich meine erste Arbeitsstelle als Schriftleiter begann, mit dem Vater ihrer Mutter, H.F. Klassen, der zu der Zeit Schriftleiter der *Mennonitischen Rundschau* war, gearbeitet. Ich kannte auch die Eltern ihres Vaters, die H.P. Neufeld Familie, die einmal in Paraguay gedient hatten. Ich kannte sogar ihren Urgroßvater von der mütterlichen Seite, den Chorleiter und Lehrer Franz Thiessen, obwohl nicht persönlich. Bei unserer Zusammenkunft, das wie ein Familientreffen für sie war, hat sie uns herzlich empfangen.

Zu unserer Überraschung entdeckten wir, daß sie, mit 170 Angestellten, sieben großen Segelbooten und vielen Touristen, für die sie Reisen durch das Land organisiert, ein sehr großes Reisebüro in der Türkei entwickelt hat. Sie ist ebenfalls Mitinhaberin eines vornehmen Restaurants. Trotz ihres ziemlich jungen Alters sie doch schon sehr wohlhabend geworden.

In unserem Fall hat sie uns mit einem Auto und Fahrer und Plänen für den Besuch von Bodrum, Ephesus, Didimos, Thyatira, Pergamum (heute Bergama), Sardis, Miletos, Smyrna (heute Izmir), Bursa und Istanbul versorgt. An den meisten dieser Stellen sahen wir Ruinen von alten Städten. Da unser Fahrer Ahmet einige seiner jüngeren Jahre in Deutschland verbracht hatte und ein gutes Deutsch sprach, konnten wir uns gut mit ihm verständigen und wurden gute Freunde.

Obwohl wir viel über die verschiedenen Stellen berichten könnten, müssen einige kurze Bemerkungen genügen. Während dieser Teil der Welt einmal eine starke christliche Bevölkerung hatte, gibt es hier gegenwärtig nur wenige Christen. Da die Türkei ein starkes moslemisches Land ist, haben die Christen dort seit Jahrhunderten nur sehr beschränkte Freiheit, über ihren Glauben zu sprechen. Zudem wurde ein großer Teil der armenischen Bevölkerung, zu der die meisten Christen gehörten, Anfang des 19. Jahrhunderts ermordert. Unser Fahrer Ahmet war auch ein Muslim, sagte jedoch, daß er vielleicht nur drei- oder viermal in seinem Leben in einer Moschee zum Gebet erschienen war und meinte, daß es noch viele wie ihn gab. Und doch würden sie niemals etwas anderes als Muslime sein wollen. Nun, da die Türkei sich der Europäischen Union anschließen will, wird es interessant sein zu sehen, ob die Christen damit mehr Freiheit erhalten, öffentlich über ihren Glauben zu sprechen, so wie Muslime es in westlichen Ländern tun können.

Keine andere Stelle in der Türkei hat unsere Fantasie so angeregt wie Ephesus. Die Ruinen in Ephesus befinden sich in der Nähe der kleinen Stadt Selcuk. Zu einer Zeit befand sich hier eine Insel, wo eine sichere Niederlassung sein konnte. Zu seinem Höhepunkt war Ephesus ein Zentrum des Handels, Lernens, der Wirtschaft und Regierung. Es hatte einen sicheren Hafen und eine Bevölkerung von etwa einer Viertel Million Menschen. Die Straßen waren nach einem sorgfältigen Plan ausgelegt und wies viele große, beeindruckende Gebäude auf. Ephesus wurde besonders während der Zeit, als die Griechen und später die Römer dort herrschten, bedeutsam. Heute ist das Meer zehn Kilometer entfernt und der Hafen verschlammt. Nach Jahrhunderten von Krankheit und feindlichen Überfällen wurde die Stadt verlassen.

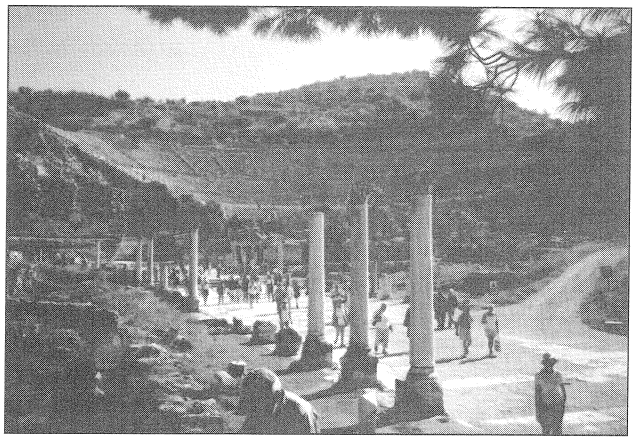


Die Stelle, wo der Tempel der Göttin Artemis stand. Nur eine einzige Säule steht heute noch.

Ephesus, wie viele andere altertümliche Städte, hatte viele Tempel den Göttern und Göttinnen gewidmet. In dieser Stadt herrschte die Anbetung der Göttin Artemis, die Fruchtbarkeitsgöttin. Eine ganze Wirtschaft ist aus dieser Anbetung entstanden. Als Paulus dort predigte, wurde dieser Handel gefährdet, und in Apostelgeschichte 19 wird berichtet, daß die Hersteller dieser Artemis-Waren einen Aufstand verursachten. *„Bald befand sich die ganze Stadt im Aufruhr"*, heißt es. Viele große und beeindruckende Ruinen befinden sich heute noch in Ephesus, aber nur sehr wenig von dem Tempel der Artemis, der einmal die Ausmaße von 375 x 175 Fuß hatte. Man glaubt, daß dieses der größte Tempel ist, der je aus Marmor gebaut wurde, mit 127 Säulen, die den Tempel stützten, wovon heute nur noch eine steht. Die Ruinen wurden unter etwa sechs Metern Erde gefunden.

Wenn man Ephesus besucht, muß man den Mut, den Paulus hatte, in diese Stadt zu kommen, bewundern. Es handelte sich ja um eine Stadt, in der vieles herrschte, das sich dem Evangelium stark entgegenstellte. Und doch entstand hier eine starke Gemeinde. Paulus ging gleich in die Mitte des Unglaubens, um dort das Evangelium von Jesus Christus zu predigen.

Wir gingen die Curetes Straße entlang, die zu der Bibliothek des Celsus führte. An jeder Seite der Straße standen Statuen von berühmten Personen, der Tempel des Domitian, eine Basilika (Kirche), wo die Statuen des Kaisers Augustus und seiner Frau standen, ein kleines Theater, das Odeum, Regierungsgebäude und dann am Ende die Bibliothek, die einmal Tausende von Bücher und Manuskripte enthielt. In die andere Richtung gingen wir auf einer Marmorstraße zu einem großen Amphitheater, in dem 25.000 Personen sitzen konnten. Dann führte uns eine breite Straße zum ehemaligen Hafen. Wir sahen die Ruinen von vielen Gebäuden. Aber viele sind auch noch nicht ausgegraben worden. Schätzungsweise befindet sich noch 87% der Stadt unter der Erde. Wenn wir in der Türkei auch nichts als Ephesus gesehen hätten, hätte sich unsere Reise dorthin schon gelohnt.



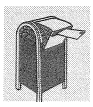
Das Amphitheater an einem Hang in Ephesus, in dem 25.000 Personen Platz hatten.

Wir sahen jedoch auch die Stadt Sardis, die ebenfalls einen riesigen Tempel für die Göttin Artemis hatte, sowie eine berühmte Synagoge. In dieser Stadt lebte der König Croesus, von dem angenommen wird, daß er die ersten Münzen hergestellt hat. Die Ruinen der Münzanstalt waren immer noch sichtbar. In Miletus sahen wir ein weiteres Amphitheater, das 15.000 Sitzplätze hatte.

In Bergama (Pergamum) sahen wir Ruinen, die hoch auf einem Hügel über dem Tal standen. Auch hier war zu erkennen, daß die Menschen Götter angebetet hatten. Auf diesem Hügel waren die Tempel für sechs Götter, darunter Zeus, Dionysus und Athena gelegen. An der Seite des Hügels stand ein sehr steiles Ampitheater mit einer Terrasse darunter, wo sich einst Geschäfte befanden. Im Tal sahen wir das berühmteste Krankenhaus der alten Welt, das Asklepion, das um eine natürliche Quelle gebaut wurde, von der man glaubte, daß sie heilende Kräfte besaß. Ein berühmter Arzt, Galen, praktizierte hier. Man glaubt, daß die heutige Stadt Bergama nur die Hälfte der Zahl der damaligen Bevölkerung hat.

Wir waren von unserem Besuch in den alten türkischen Städten sehr beeindruckt. Sie hatten große Städte, mächtige Armeen, Schiffe, die in ihrer bekannten Welt handelten, Baumeister, die wunderbare, großartige Gebäude bauen konnten, und viele Gelehrte. Und dennoch sind all diese Stellen in den Ruin gefallen. Sie verschwanden förmlich, bis jemand sie wieder ausgrub.

(Fortsetzung folgt...)



Leserbeiträge

Ob wir uns erinnern lassen?

In einer Zeit, wo wir ein Zuhause als selbstverständlich hinnehmen, den Frieden im Lande, Arbeit, Besitz, Einnahmen, das tägliche Brot und noch mehr; in einer Zeit, wo wir von Epidemien, Krieg und Kanonendonner nur aus den Medien erfahren, da will man ungern an unsere eigene Geschichte erinnert werden. - Und doch lehrt uns die Bibel: Gedenket der vorigen Tage ...

Flüchtlinge aus dem Osten

Endlose Züge grauer, grauer Scharen taumelnder Leiber,
müder Frauen und gekrümmter Leiber,
angespannt an Karren,
die letzte Habe ziehend mit der Hand,

gebeugte Rücken, schwankend unter Lasten verschnürter Bündel,
dazwischen, Hand in Hand, zerlumpte Kinder,
zitternd unter Kälte,
vor Hunger weinend ziehen sie durchs Land,

vorbei an aufgerissenen, wildzerstampften Feldern -
Zieht weiter! Weiter! Denn hier wächst kein Brot!
Hier pflügen nur Kanonen und Granaten
und Menschenblut ward Dung: Hier ritt der Tod!

Vorbei an wüsten Höfen und zerschossenen Häusern -
Wie, Mutter? Schutz suchst du fürs kranke Kind? -
Zieh weiter! Regen strömt durch alle Fugen
und durch geborstene Wände pfeift der Wind.

Vorbei an schwarzbekreuzten Torespfosten -
zieh weiter! Weiter! Drinnen wohnt der Tod
und hält mit Ruhr und Typhus reiche Ernte,
und die da hausen, haben selbst kein Brot!

Weiter! Nur fort, solang die Füße tragen
und eh der müde Rücken ganz zerbricht! -
Zerbrochne Karren an den Straßengraben,
ein ausgemergelt Greisenangesicht

unter dem Bündel jämmerlicher Lumpen,
um des gefallenen Sohnes letztes Bild
krampfen sich noch im Tod die dürren Hände,
daneben heult der Hund vor Hunger wild.

Weiter! Vorbei! - Ein blondes Kinderköpfchen
zerschmettert liegt es neben grauem Stein.
Als letztes Stückchen Heimat, von "Zuhause",
das tote Händchen hält verdorrte Blümelein ...

"Zuhause!" - Wo ist Zuhause? - Wer stillt dies Sehnen,
wer steuert alle in dieser grauenhaften Not?
Wer löscht die namenlose Trauer dieser Tränen,
und wer gibt allen diesen blassen Kindern Brot?

(eingesandt von *Peter Pauls*)

SEID DANKBAR IN ALLEN DINGEN
(1.Thessalonicher 5,18)

Der Winter hat es an sich, den Menschen melancholisch zu machen. Das, sagen die Gelehrten und Mediziner, hat mit den kurzen Tagen und langen Nächten zu tun. Dieses mag stimmen. Dann gibt es auch Menschen, die an einer Krankheit leiden, welche man erst im letzten Jahrhundert entdeckt hat. In der englischen Sprache heißt sie „Chronic Fatigue Syndrom", das wäre in Deutsch übersetzt „Chronische Müdigkeit". Ich will das Bestehen dieser Krankheit in keinem Fall in Frage stellen. Im Gegenteil, diese Menschen sind sehr zu bedauern und brauchen ein extra Maß an Liebe und Verständnis vonseiten gesunder Menschen. Viele Leute können auch nichts gegen medizinische Schwermut machen, unter der manch eine Seele leidet.

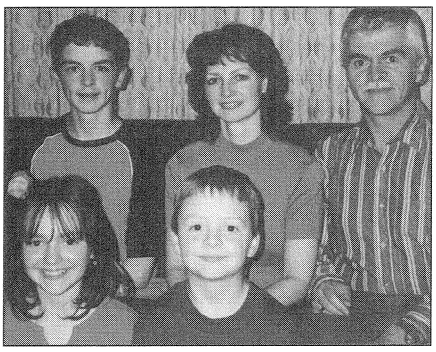
Wenn wir uns den weisen Apostel Paulus anhören, fällt uns auf, wie oft er Dankbarkeit und Frohsinn betont. Die Dankbarkeit ist ein Gegenmittel für Schwermut. Es gibt Zeiten in unserem Leben, in denen uns alles so dunkel und hoffnungslos erscheint. Kleine und große Sorgen verdunkeln den Himmel noch mehr als die dicken Wolken der kommenden Winterzeit. Die Schmerzen wie Rheuma, Asthma und andere Leiden werden dann doppelt empfunden. In solchen Zeiten ist es weise, eine Liste der guten Dinge zu machen, die wir genießen. Manchmal hilft ein Blick in die Natur, um Gottes Größe und Herrlichkeit zu erkennen. Ich denke an meine Kindheit in der Ukraine, wo Tannen, Fichten und Kiefern kaum existierten, soweit unser Lebenskreis reichte. Als wir im Dezember 1943 auf der Flucht in einem Städchen in der West-Ukraine anhielten, konnte ich über die paar großen Fichten mit ihren immergrünen Nadeln nur staunen und wurde sofort an das Lied „O Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter!" erinnert.

In diesem schönen Land Kanada gibt es große, unendliche Wälder, die immer grün bleiben, wenn die Laubbäume im Herbst auch ihre Blätter verlieren. Im Frasertal von B.C. kommt und geht der Schnee gewöhnlich schnell aufeinander. Dann scheint die grüne Wiese wieder lieblich und erweckt Frühlingshoffnung. In den kälteren Gegenden muß der Mensch so viel länger auf dieses Wunder der Natur warten. Doch Nadelbäume, wie die Silbertannen, werden im ganzen Lande gepflanzt und gepflegt und können unser Herz auch mitten im Winter erfreuen. Als ich heute den Weg entlang fuhr, schaute ich mir die vielen Fichten und Zedern in ihrer grünen Uniform an. Ein inniger Dank stieg in mir auf, weil Gott sich mir so offenbarte. Denn Gottes Liebe und Treue hören nimmer auf, so wie die grünen Nadelbäume ihre Schönheit bewahren.

Liebe Seele! Schau dich um nach kleinen Liebeszeichen Gottes, wenn Sorgen und Schwermut dir den Tag verderben wollen. Und schreibe allen Segen auf, den du täglich erfährst. Dann wird sich auch ein Grund zum Danken und Freuen finden.
(*Alwin Braun*, BC)

MBMSI

Mit MBMS International
- in Japan –



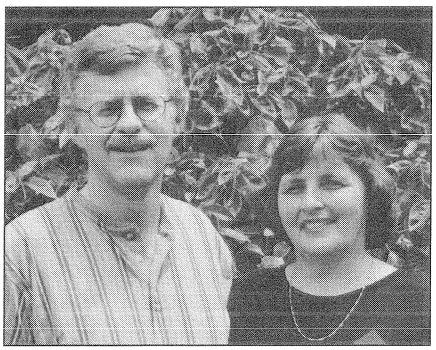
Eine Woche, bevor Laurence und Leona Hiebert, die in Toyota City, Japan mit MBMS International dienen, einen fünfmonatigen Heimatdienst begannen, hatten sie die Freude, ihre erste Taufe auf dem neuen Gemeindeplatz zu vollziehen. Es handelte sich um eine 28jährige Frau und Mutter eines Sohnes. Ihr Mann sah zu, wie sie ihr Zeugnis gab und sich taufen ließ. Danach blieb er auch zum Mittagessen und nahm mit ihr an ihrer ersten Abendmahlfeier teil, auf der sie als Mitglied der Gemeinde aufgenommen wurde.

Gott hatte mächtig in ihrem Leben gewirkt. Durch den Tod ihres Vaters hatte sie begonnen, sich mit dem Tod und ihrer Zukunft zu beschäftigen. Im Herbst 2001 brachte Gott eine Einladung zu ihrem Heim. Normalerweise verteilt die Toyota Gemeinde keine Einladungen in ihrem Gebiet. Doch bei der besonderen Verteilung waren einige Einladungen übrig geblieben. Somit landete eine in ihrem Haus, obwohl es in dem Gebiet etwa 7000 Heime gibt. Das war jedoch nicht alles. Gewöhnlich liest sie die Zeitung nicht, doch an diesem Tag war es anders, und dabei entdeckte sie die Einladung.

Sie nahm an den Vormittags- und Nachmittagssitzungen eines Seminars in der Gemeinde teil. Danach erschien sie ab und zu in der Kirche. Ein Jahr später kam sie 2-3 mal im Monat und begann, Jesus zu vertrauen. Als sich ihr Leben veränderte und sie den Wunsch zur Taufe aussprach, bereitete die Gemeinde sie auf diesen Gehorsamsschritt vor. Heute lernt sie, mit Jesus zu wandeln.

Am 30. August flog Ehepaar Hiebert, nach ihrem Heimatsdienst, von Calgary nach Toyota City, um dort drei weitere Jahre zu dienen. Sie freuten sich darauf, weil sie sich dazu von Gott berufen fühlten. Gleichzeitig fürchteten sie sich etwas, da sie aus Erfahrung gelernt haben, daß jedesmal, wenn sie zurückkamen, gute, aber auch weniger gute Dinge geschehen waren. Fragen wie folgende erheben sich in ihnen: Sind solche, die aufgehört haben, an den Gottesdiensten teilzunehmen, wieder zurückgekommen? Sind die Suchenden immer noch auf der Suche nach Gott? Wird dies die Zeitperiode sein, in der ganze Familien zum Herrn kommen? Welchen Plan hat Gott für uns in diesen nächsten drei Jahren? Werden sich viele Menschen bekehren? Wird Gott uns segnen, damit wir ein neues Gemeindehaus bauen können und die Gemeinde einem japanischen Pastorenehepaar übergeben werden kann? Letztere Frage ist besonders ihr Gebetsanliegen. (*Nachrichtenbrief*)

Mit MBMS International
- in Peru –



Bob und Erika Sukkau dienen mit MBMS International in Trujillo, Peru. Zu Ostern dieses Jahres veranstalteten sie eine Freizeit, mit zwei Dramen, kleine Bibelstudiengruppen und Anbetungszeiten. Einige Menschen entschieden sich dabei für Christus. In der Zeit wurden sie von Miguel Forere, dem MBMSI-Programmdirektor von Lateinamerika, und seiner Frau Consuelo begleitet. Sie beteiligten sich aktiv auf der Freizeit und gaben Ehepaar Sukkau hilfreiche Ratschläge zum Dienst.

Am 25. Mai hatten sie die Freude, acht Personen, drei Erwachsene und fünf Jugendliche, zu taufen. Die dynamischen Zeugnisse waren rührend. Drei der jungen Leute haben unbekehrte Eltern, die sich jedoch nicht der Taufe ihrer Kinder widersetzten. Im Gegenteil, ein Elternteil nahm vor einiger Zeit auch Jesus Christus an. Auf diesem Tauffest machte auch eine musikalische Anbetungsgruppe ihr Debut. Mit Taufe und Abendmahl dauerte der Gottesdienst zweieinhalb Stunden, was in Lateinamerika kein Problem darstellt. Es war ein bewölkter Tag gewesen, aber, gerade, als die Taufe begann, zeigte die Sonne ihr Gesicht.

Alle acht Täuflinge stehen vor bedeutenden Herausforderungen. Zwei der männlichen Jugendlichen studieren an der Nationalen Universität, einer als Rechtsanwalt, der andere als Lehrer. Sie müssen sich jedoch nicht nur mit einem schwierigen Studium befassen, sondern auch mit dem Druck vonseiten ihrer Schulfreunde, zurück zur Welt zu gehen. Ein Mädchen, das sich taufen ließ, betrauert den Tod ihres Vaters, der vor kurzem starb. Schön zu sehen ist, wie sie von der Gemeinde in dieser Zeit unterstützt wird. Eine der Täuflinge, eine Frau mit zwei Töchtern, steht vor wirtschaftlichen Problemen, da der Ehegatte/Vater arbeitslos ist. Sie und die anderen lernen nun, daß, obwohl es auch im christlichen Leben bewölkte Tage gibt, das Licht von Christus in ihre Leben leuchtet.

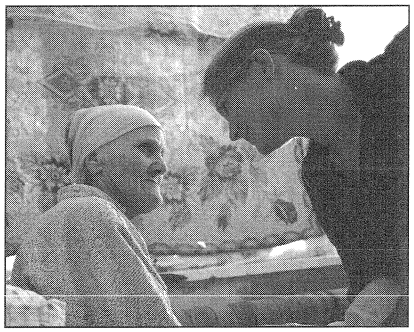
Im Mai dieses Jahres schrieb Ehepaar Sukkau in ihrem Nachrichtenbrief, daß ihr Wohnzimmer zu klein geworden ist, um Gottesdienste darin zu halten, da es nur Raum für 45 Personen bietet. Ein Schlafzimmer dient als Sonntagsschulraum, ein anderes als Kinderzimmer. Sogar eine Hochzeit wurde in ihrem Heim gefeiert. Im selben Brief erwähnten sie ein Gebäude, das besonders gut gelegen ist und zu dessem Erwerb noch etwa $9.000 US fehlten. Der Herr hat geantwortet, aber weitere Spenden werden notwendig sein, bevor es erworben werden kann. (*Nachrichtenbrief*)

Mennonite Central Committee

Mennonitische Frauen in der Ukraine helfen ihren Nachbarn

Um sich den Nöten und Bedürfnissen in ihrer Umgebung zu stellen, haben Frauen von der Kutuzovka Mennonitengemeinde in Kutuzovka, Ukraine eine "Barmherzigkeitsgruppe" gegründet. Die zehn Mitglieder dieser Gruppe besuchen wöchentlich alte, kranke oder bettlägerige Personen in ihrer Nachbarschaft.

Die Barmherzigkeitsgruppe ist eine Stelle, "wo der Glaube an Jesus in Aktion gesetzt wird", sagte Teilnehmerin Lyuba Chernyetz, die durch diese freiwillige Mitarbeit eine wahre Freude am Dienen erlebt. "Ich dachte nie, daß ich Erfüllung finden könnte, wenn ich anderen helfe," sagt sie. Chernyetz (46) ist seit dem Jahre 2000 Mitglied der Gemeinde.



Rebecca Spurrier besucht Nadyezhda Serdyuk im Dolina Altenheim. (*MCC photo – Matt Lester*)

MCC-Mitarbeiterin Rebecca Spurrier half im vergangenen Jahr bei der Gründung dieser Barmherzigkeitsgruppe. Die Frauen treffen sich alle zwei Wochen zur Absprache ihrer geplanten Aktivitäten. Sie halten eine Liste von Nachbarn, die sich über eine helfende Hand oder einen freundlichen Besuch freuen würden, auf dem neusten Stand, und sehen dazu, daß jede Person auf dieser Liste einen regelmäßigen Besuch erhält. Vor kurzem begann die Gruppe mit Besuchen in einem psychiatrischen Krankenhaus im nahegelegenen Molochansk.

Lyuba Chernyetz bringt dem neunjährigen Oleg selbstgemachte Brötchen. (*MCC Photo – Matt Lester*)

An einem Nachmittag im Juni besuchte Chernyetz den neunjährigen Oleg, Enkelsohn einer Frau, der sie regelmäßig einen Besuch abgestattet hatte. Oleg hatte bis zum vergangenen Winter bei seiner Großmutter gewohnt, bis diese krank wurde und starb. Nach ihrem Tod wurde Oleg in ein Kinderheim gebracht. Nun war jedoch sein Vater zurückgezogen und hatte ihn zu sich genommen. Chernyetz war nun in der Lage, ihn zu einer Sommerfreizeit ihrer Gemeinde einzuladen.

Dann besuchte sie Lida, eine seit vier Jahren teilweise gelähmte Frau, die nur selten ihre Wohnung im dritten Stock verlassen kann.

So wie die anderen Mitglieder der Gruppe besitzt auch Chernyetz kein Auto. Oft geht sie zu Fuß oder per Anhalter, um Menschen zu besuchen. Sie wohnt auf einer kleinen Farm im Dorf Dolina und hofft, eines Tages die Bibelschule besuchen zu können.

Jeden Dienstag besucht die Gruppe das Dolina Altenheim, um sich mit den Einwohnern zu unterhalten, zu singen und zu beten.

Olga Lartina (80), die in diesem Heim wohnt, sagt, daß sie sich immer auf diese Besuche freut. "Wir singen das Lied ‚In Prayer I receive joy' (Im Gebet erhalte ich Freude). Das ist mein Lieblingslied."

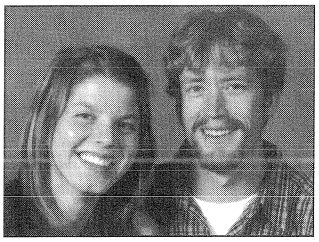
Dolina und Kutuzovka liegen in der südöstlichen Ukraine, in der ehemaligen Molochna Kolonie. Mennonitische Einwanderer von Preußen gründeten diese Kolonie mit ihren Dörfern zu Beginn des 19. Jahrhunderts und wohnten dort bis zum Anfang des Zweiten Weltkrieges. Es war die größte mennonitische Kolonie im russischen Reich. Während dieser Zeit hieß das Dorf Dolina Schönau und Kutuzovka Petershagen.

Die Kutuzovka Mennoniten-Kirche wurde 1892 gebaut und später von russichen Behörden geschlossen und als Getreidespeicher gebraucht. Gemeindearbeit begann wieder im Jahre 1998, ein Jahr, bevor das Gebäude 1999 restauriert wurde. (*Maria Linder-Hess, MCC-Kommunikationsdienst*)

MCC Einführungen - Neunzehn angehende MCC-Mitarbeiter nahmen im Juni/Juli an der Einführung zum Dienst in Hauptquartier des MCC in Akron, Pennsylvanien teil. Darunter sind die folgenden kanadischen Teilnehmer aus MB-Gemeinden:

Laurel Borisenko, von der Lendrum MB-Gemeinde in Edmonton, Alberta, wird zwei Jahre als Landesrepräsentantin in Burkina Faso, Afrika dienen.

Mary Friesen, von der River East MB-Gemeinde in Winnipeg, Manitoba, führt einen zweijährigen Dienst als Koordinatorin der Plattdeutschen Programme aus.



Doug und Deanna Hiebert, von der Cornerstone Community Gemeinde in Virgil, Ontario, arbeiten drei Jahre mit MCC in Burundi/Ruanda als Friedens- und Entwicklungskoordinatoren.

Mennonitische Welt

Eine Nachricht an die Gemeinden von dem Generalvorstand der Mennonitischen Weltkonferenz

Herzliche Grüße von den 6.200 Schwestern und Brüdern, die sich zur 14. Mennonitischen Weltkonferenz in Bulawayo, Simbabwe versammelt hatten.

Das Motto dieser Versammlung war "Unsere Gaben in Freud' und Leid teilen", gegründet auf Paulus' Botschaft an die Korinther: "*Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit.*" (1. Korinther 12,26)

Alle Teilnehmer waren von der Gastfreundschaft der gastgebenden Brüder-in-Christus Gemeinden überwältigt. In zahlreichen Dienstleistungen haben Mitglieder der Gemeinden, darunter auch viele Jugendliche, ihren Glauben, Musik, Gebet, Mahlzeiten und Häuser sowie technische und organisatorische Fähigkeiten mit den über 1.600 internationalen Gästen und Tausenden von Teilnehmern von Simbabwe geteilt. Die dankbare Gesinnung und das enthusiasische Singen des Liedes "God is so good" (Gott ist so gut) in einer sichtbar schweren Situation hat uns alle bewegt.

Personen von je einem der fünf Kontinente planten zwei Andachten für jeden Tag. Am Vormittag wurden Bibelstunden angeboten, und am Abend predigten Repräsentanten aus Gemeinden dieses Kontinents über das Motto der Versammlung. Während des Gottesdienstes am "Afrika Tag" zeichnete die Fußwaschungszeremonie zwischen Afrikanern und Afrika-Amerikanern (von Nord-, Zentral- und Südamerika), die durch die koloniale Sklaverei getrennt waren, aus und bewies, daß das Kreuz Jesu Christi sie wieder vereinigt hatte. Täglich gab es Geschichten, Dramen und viel Gesang.

In diesen Gottesdiensten wurden wir auf den starken Kontrast unserer Herkunft aufmerksam. Einige Gemeinden leben in unbeschreiblicher Armut, kämpfen mit Seuchen, dem Zerfall des Staates und einer abtragenden Wirtschaft. Andere leben in einer verzerrten Wertewelt, geistlicher Armut, korruptem Wohlstand und zunehmendem Militarismus. Viele Gemeinden müssen sich in ihrer Welt mit gesellschaftlichen Unruhen und religiöser Vielfältigkeit befassen.

Dreizehn christliche Gemeinschaften und internationale christliche Organisationen ehrten uns mit ihren Grüßen. Zusammen stellten diese dreizehn mehr als 3/4 der zwei Billionen Christen der Welt dar.

Die Mennonitische Weltkonferenz, gemeinsam mit den gastgebenden Brüder-in-Christus Gemeinden, veröffentlichten eine Erklärung zu der derzeitigen Situation in Simbabwe. Darin wurde die Unterstützung der Initiative eines Dialogs zwischen den verschiedenen politischen Parteien unterstützt, der zu Veränderung und Versöhnung führen soll.

Obwohl die Versammlung einen feierlichen Ton hatte, traf der Generalvorstand, mit Repräsentanten von mehr als neunzig nationalen Konferenzen in 54 Ländern, einige wichtige Entscheidungen. Sie hießen fünf neue Gemeinden und fünf assozierte Gemeinden willkommen. Der Vorstand empfahl eine Erklärung des Faith and Life Council hinsichtlich theologischer Überzeugungen zum Studium und zur Betrachtung, die sich auf Erklärungen von Mitgliedgemeinden stützten. Gehört wurde auch die Besorgnis weiblicher afrikanischer Theologen, die um eine größere Mitarbeit in der Gemeinde baten. Repräsentanten des ersten Globalen Jugendkongresses berichteten über ihr Interesse an Generationsgesprächen in ihren Gemeinden und mit MWC.

Der Vorstand nahm mit Freude die erste Ausgabe der globalen Mennoniten und Brüder-in-Christus Geschichte mit dem Titel "Africa" entgegen. Ein ausführlicher Bericht über das Global Gift Sharing Programm (Globales Programm zur Gabenteilung) war ein Teil der Versammlung. Der Friedensvorstand präsentierte einen klaren Bericht über die ständigen Aktivitäten der Friedensarbeit und sprach über die biblischen Tugenden und Gebräuche, durch die Christen sich als Friedensarbeiter auszeichnen. Die "Global Mission Fellowship" (Globale Missionsgemeinschaft), unterstützt von der Mennonitischen Weltkonferenz, wurde auf dieser Versammlung eingeführt.

Der Generalvorstand nahm auch einen Bericht von der International Planning Commission an, welcher vorschlug, daß die Mennonitische Weltkonferenz sich gezielter als eine "globale Anabaptistisch-Mennonitische und Brüder-in-Christus Glaubensgemeinschaft versteht, die in gemeinsamer Identität und gegenseiter Verantwortlichkeit wächst und gemeinsame Glaubensüberzeugungen und Aktionen vertritt". Ein Schlüsselelement liegt in der Betonung, „die Gaben zu teilen, die uns zu *einer* Gemeinde machen".

Auf der Versammlung in Bulawayo wurde Anerkennung geleistet, daß in Afrika mehr Brüder-in-Christus Mitglieder und Mennoniten leben als auf irgendeinem anderen Kontinent. Die Versammlung war ein Ausdruck der Einigkeit und Solidarität unter den Gemeinden, die, aufgrund der Gnade Gottes, Seines Friedens und Seiner Gerechtigkeit, in außergewöhnlichen kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Umständen zeugen. Sie war aber auch ein Zeichen oder eine Bekanntgabe, daß ein neues Zeitalter des Gemeindelebens begonnen hat, welches eine Neuordnung von Beziehungen untereinander fordert. Die Mennonitische Weltkonferenz war ein Vorgeschmack des ewigen Reiches, wenn „*die Völker werden wandeln in ihrem Licht; und die Könige auf Erden werden ihre Herrlichkeit in sie bringen*". (Offenbarung 21,24)
(*MWC Nachrichten*)

Evangelium in aller Welt

Die Sonne der Gerechtigkeit scheint über Tadschikistan

Der Krieg in Tadschikistan hat viele Spuren der Verwüstung hinterlassen. Zerstörte Häuser, geplünderte Fabrikhallen, leere Farmen. Unzählige Hektar Land sind im Verlauf der letzten Jahre unbearbeitet geblieben. Ein Land, das noch vor einigen Jahren Millionen von "Weißem Gold", wie die Einheimischen die Baumwolle bezeichnen, produzierte, hat inzwischen Mühe, an die 200.000 Tonnen zu kommen. Überall sieht man in Einzelteile zerlegte Traktoren, LKWs, Busse und PKWs.

Alles ist anders ...

Im März 2003 durfte ich nach Tadschikistan reisen und unter anderem vor dem Haus in Duschanbe stehen, in dem ich aufgewachsen bin. Ich erkannte es zuerst nicht. "Ist das die richtige Straße?" fragte ich mich. Es war die richtige Straße. Hier habe ich die ersten 17 Jahre meines Lebens verbracht. Der Markt war noch an der gleichen Stelle wie damals, den kleinen Obst- und Gemüseladen konnte ich ebenfalls erkennen. Neben diesem Laden mußte doch unser Haus sein! Doch alles sah anders aus. Ich fand den Zaun nicht, welcher unser Haus damals umgab, die Kirschbäume an der Straße waren ebenfalls nicht mehr da. Das gleiche betraf die benachbarten Häuser. Alle Bäume und Zäune waren verschwunden und an ihrer Stelle standen über 2 Meter hohe "Duwaly" (aus Lehmziegelsteinen gemauerte Schutzwälle). Offensichtlich haben sich die Menschen verschanzen wollen.

Schließlich entschloß ich mich doch, am Stahltor des Hauses anzuklopfen, hinter dem ich unser Haus vermutete. Die Hausbesitzer waren tatsächlich da. Ich durfte einen Blick hinter die Duwaly werfen und sogar in den Innenhof hinein. Jetzt konnte ich es erkennen. Das alte Haus stand immer noch da. Die Wände, die Fenster, die Veranda vor dem Haus, der grüne Holzgiebel, die alte "Vremjanka" (ein Schuppen). Was ich jedoch vermißte, war der Garten. Auch die Obstbäume, die einst im Garten standen, waren verschwunden. Die gesamte Fläche war betoniert! Nur noch wenige Flecken Erde hatte man für Weinstöcke offengelassen.

Als ich später die Straßen entlangging, mußte ich feststellen, daß fast alle Häuser so einbarrikiert waren. Es war wohl eine Art, sich vor dem Bürgerkrieg zu schützen. Während ich so die Gegend betrachtete, ging ich die Straße entlang, auf der ich während meiner Kindheit und Jugendjahre unzählige Male zur Schule hin- und zurückgegangen bin. Viele Erinnerungen aus den vergangenen Jahren wurden in mir wach – gute und angenehme, aber auch weniger erfreuliche.

Irgendwie kam es mir vor, als ob die Schule jetzt viel näher zu unserem Haus stand. Muß wohl damit zusammenhängen, daß meine Schritte nach fast dreißig Jahren etwas länger geworden sind ... Als ich die letzten Hochhäuser passierte, sah ich sie, die "gute" alte Schule, in der ich lesen und rechnen gelernt habe.

Einerseits hatte sich an der Schule nicht viel geändert. Der Sportplatz, die Eingangstüren an der gleichen Stelle und vor dem Eingang die Statue von Karl Marx und Friedrich Engels, die am Tag meines Besuches leider nicht senkrecht stand, sondern von einigen Rabauken in die Ruheposition versetzt worden war. Ich betrat das Schulgebäude, ging durch die langen Flure, schaute in die Klassen hinein, klopfte beim Direktor der Schule an, warf einen Blick in die Sporthalle hinein. Alles war wie damals, nur etwas schmutziger, ungepflegter, ärmer.

Offensichtlich wurden schon seit längerer Zeit keine Schönheitsreparaturen vorgenommen. Viele Fensterscheiben waren zerschlagen, einige Öffnungen zugemauert. An den Wänden fehlten die üblichen Slogans der sozialistischen Epoche. Und was besonders auffiel, die Schülerschaft und die Lehrer waren ausschließlich Tadschiken. Einige konnten nicht einmal Russisch!

Diese Eindrücke spiegeln nur einen Bruchteil von der furchtbaren Situation wieder, in der die Menschen von Tadschikistan in jenen Jahren gelebt haben müssen. Draußen auf dem Schulhof begegnen wir dem Direktor, ebenfalls ein Tadschike. Er nimmt sich Zeit und erzählt uns einiges. Die Ängste der Kriegsjahre sind mehr oder weniger überwunden. Was ihm Sorgen macht, ist die Tatsache, daß sich niemand so richtig um das Schulwesen kümmert.

Duschanbe, die Hauptstadt von Tadschikistan, ist überbevölkert. Während viele Tadschiken immer noch aus den Dörfern in die Metropole ziehen, in der Hoffnung, hier Arbeit zu finden, wandert der Überrest der europäischen Bevölkerung nach wie vor aus. Weniger als zwei Prozent der Bevölkerung Tadschikistans ist europäisch.

Eindrücke eines Augenzeuges

Grigorij, ein Missionsmitarbeiter, der heute einen Verband von 16 Gemeinden in Tadschikistan anleitet, hat die Kriegszeit persönlich miterlebt und wurde Zeuge von unzähligen Greueltaten. "Es war nicht außergewöhnlich", sagt er, "daß Menschen in jenen Tagen nicht nur bereit waren, einen 'Shiguli' (ein Auto der Marke Lada) gegen zwei Sack Mehl zu tauschen, sondern es auch taten." Der Hunger hat die Menschen dazu getrieben. Plötzlich wurde all das, was den Menschen bis dahin so wertvoll erschien, völlig unwichtig. Es ging buchstäblich ums Überleben, um Leben und Tod.

"Täglich mußten wir dem Tod in die Augen blicken und damit rechnen," berichtet Grigorij. "Selbst beim Brotkaufen ist es gelegentlich zu Schießereien gekommen. Vor allem, wenn die Menschen drei bis

vier Tage in Warteschlangen stehen mußten, ist es vorgekommen, daß sie vor den Augen anderer erschossen und zertrampelt wurden. Andere kippten völlig erschöpft und ausgehungert um und starben."

Als er von seinen Erfahrungen im Leichenhaus erzählt, will ich es kaum glauben, doch es ist das, was er persönlich gesehen hat. "In den Totenhäusern hat man die Toten im wahrsten Sinne des Wortes gestapelt." Zu Hunderten lagen sie dort bis zu dreißig Tage, für den Fall, daß sie jemand vermissen oder suchen würde. Nach der dreißigtägigen Frist wurden die Leichen in Massengräbern "beigesetzt" sofern man es als Beisetzung bezeichnen kann.

Während der Rundreise durch 12 Gemeinden in Tadschikistan konnten wir fast an jedem Ort große Friedhöfe deutlich erkennen. Sie waren überfüllt mit neuen Gräbern. Der Gemeindeleiter der Stadt Dusti sagte, daß mehr als achtzig Männer, Zivilisten aus ihrer Stadt, einfach umgebracht wurden. Viele Frauen haben ihre Ehemänner verloren, viele Kinder sind vaterlos geworden.

Tadschiken sind offen für das Evangelium

Trotz des unbeschreiblichen und unvorstellbaren Leids und Elends der Kriegsjahre, und vielleicht sogar gerade angesichts dieser Zeit, waren die Menschen in Tadschikistan dem Evangelium gegenüber recht offen geworden. Während dieser schweren Zeit sind eine Reihe von Tadschiken zum lebendigen Glauben an den Herrn Jesus gekommen.

Einigen dieser Menschen begegneten wir während unserer Reise durch die Gemeinden in Tadschikistan. Heute lesen sie die Bibel in ihrer eigenen Sprache, singen tadschikische Lieder und vor allem bezeugen freimütig Jesus Christus vor ihren noch moslemischen Mitbürgern.

In so manchen Orten in Tadschikistan gibt es heute kleine lebendige Gemeinden, in denen es mehr Frauen und Kinder gibt als Männer. Und doch war es eine besondere Freude zu erleben, wie Gott hier angebetet wird und wie sich Menschen trotz großer Armut und erbärmlicher Lebensumstände an die Hoffnung klammern, die sie in der lebendigen Beziehung mit dem auferstandenen Herrn gefunden haben.

Die Zahl der wiedergeborenen Tadschiken wächst. Bald werden es 1.000 Christen sein! Überall haben uns die Christen Tadschikistans aufgefordert, für sie zu beten und nach Möglichkeit zu helfen, sie in der Evangelisationsarbeit zu unterstützen. Bewundernswert ist die visionäre Vorgehensweise der tadschikischen Christen. "Wir müssen möglichst viel in die Kinder investieren. Sie sind die Zukunft der Gemeinde in Tadschikistan!" Wo immer es Gemeinden gibt, setzen sich Frauen und Männer in der Kinderarbeit ein. Kleine Gemeinden mit 30-50 Mitgliedern schaffen es, während der dreimonatigen Sommerferien bis zu 400 Dorfkinder durch Kinderfreizeiten zu begleiten.

Erstaunlich ist, daß selbst Eltern moslemischen Hintergrunds bevorzugen, ihre Kinder während der Sommermonate den Christen anzuvertrauen. Offensichtlich hat der Bürgerkrieg der "moslemischen Brüder" vielen den Boden des fundamentalen Islams unter den Füßen wegerissen. Wenn das keine Chance für Evangelisation ist!?

Euer Zeugnis ist nicht umsonst gewesen!

Mit diesen Worten sollen die ehemaligen deutschen Bürger Tadschikistans ermutigt werden. Vor allem wenn sie zu den treuen Nachfolgern Christi gehörten, die sich während "ihrer Pilgerschaft" im sonnigen Tadschikistan nicht gescheut haben, mit den Einheimischen Freundschaft zu pflegen und ihnen den wahren christlichen Glauben vorzuleben.

In so manchen Dörfern haben es gläubige Tadschiken bezeugt, daß das Vorbild der Deutschen eine wesentliche Rolle gespielt und ihnen zur persönlichen Entscheidung verholfen hat, der Bibel ihr Gehör zu schenken. Einige haben ihre Erinnerung in bunten Farben beschrieben und erzählt, wie sie die Deutschen gelegentlich beobachtet haben, als diese mit der Bibel unter dem Arm zum Gottesdienst gingen. Andere fragten nach bestimmten Namen und zeigten uns Adressen ihrer ehemaligen Nachbarn und Freunde, die inzwischen in Deutschland leben.

"Der eine sät, der andere erntet" (Johannes 4,37). Das ist eine biblische Wahrheit, die sich heute in Tadschikistan erfüllt, sogar wenn es Jahrzehnte gedauert hat. Und selbst dann, wenn so mancher ehemaliger Tadschikistaner möglicherweise die Hoffnung auf Rettung seiner ehemaligen tadschikischen Arbeitskollegen, Nachbarn und Freunde schon längst aufgegeben hat, beweist die gegenwärtige Entwicklung im fernen Tadschikistan eindeutig, daß es sich lohnt, ein für Christus ansteckendes Leben zu führen.

Wertvoller als Baumwolle ...

... sind die Seelen der Tadschiken. Einige Generationen sind leider ohne das christliche Zeugnis dahingegangen. Doch heute scheint die Sonne der Gerechtigkeit über dem Land seinen Menschen. Die wenigen Christen im Land geben ihr Bestes, doch darüber hinaus brauchen sie Rückendeckung. Sie brauchen einiges – unsere Gebetsunterstützung, Schulung, aber auch unsere praktische und tatkräftige finanzielle Hilfe.

(Andrej Rempel in Logos Info, April-Juni 2003. *LOGOS International, mit dem Sitz in Deutschland [Ehlenbrucher Str. 96, 32791 Lage, Tel.: (49) 5232 96010, E-Mail: Info@LOGOS-International.de] wurde vor knapp 17 Jahren von Dr. Johannes Reimer ins Leben gerufen. Vorerst verfolgten die Initiatoren das Ziel, theologische Ausbildung in der Sowjetunion zu fördern. Aus der Vision ist jedoch viel mehr geworden. Momentan wirken über 100 Mitarbeiter und Missionare von LOGOS International in acht Ländern. Evangelisation und Gemeindegründung, Jüngerschaft und Schulung sowie soziale Hilfe gehören zu den drei wesentlichen Schwerpunkten der LOGOS Arbeit. Dieser Artikel gibt lediglich einige wenige Eindrücke des Wirkens Gottes in Tadschikistan wieder. Weitere Informationsanfragen, bzw. freiwillige Gaben zur Unterstützung dieser Missionsarbeit können direkt an die obige Anschrift gerichtet werden.)*

Mission

Kinderwerk Lima
- ermöglicht Chancen fürs Leben -

Ende der 60er Jahre gab es in Heidenheim bei Ulm (Deutschland) einen Kreis engagierter Christen aus verschiedenen evangelischen Kirchengemeinden. Unter dem Namen "Offener Abend, Heidenheim" veranstalteten sie in Zusammenarbeit mit dem Offenen Abend, Stuttgart, regelmäßig Vortragabende zu bibelbezogenen Themen für die breite Öffentlichkeit. Dazu wurden jeweils Referenten von außerhalb eingeladen.

Einer der Referenten war Dr. Moro, der damalige Feldleiter der Schweizer Indianermission in Peru. Er berichtete von einer anhaltenden Landflucht der Bevölkerung und entstehenden Slums in Lima, der Hauptstadt von Peru. Tausende von Familien verließen jeden Tag ihre angestammte Heimat im Hochland und versuchten, in Lima ihr Glück zu machen. Er beschrieb, wie vor allem die Kinder unter dieser Situation sehr zu leiden haben.

Durch diesen Vortrag und weitere Gespräche mit Dr. Moro wurden einige Christen dazu bewegt, eine Hilfe für die Kinder in diesen schlimmen Verhältnissen in Lima ins Leben zu rufen.

Es entstand das "Kinderwerk Lima e.V." mit Sitz in Heidenheim/Brenz. Auf Bitten von Dr. Moro stellte die peruanische Regierung kostenlos ein Stück Land zur Verfügung, und schon 1969 konnten die ersten vier Mitarbeiter aus Deutschland nach Lima entsandt werden. Sie begannen mit einem Kindergarten für 30 Kinder in dem Elendsviertel "El Agustino". Im selben Jahr begann ein weiterer Kindergarten in dem Slum "Comas". Heute werden 1800 Kinder in den verschiedenen Kindertagesstätten versorgt.

Lima hat rund 8 Millionen Einwohner und dehnt sich auf einer Fläche von ca. 80 km Durchmesser aus. Ungefähr die Hälfte der Bevölkerung lebt in Elendsvierteln. Ihre Behausung besteht aus Schilfmatten, Pappe, Blech, Holz und anderen Materialien. Oft ohne fließendes Wasser und Toiletten leben die Familien auf engstem Raum zusammengepfercht. Die ganze Situation wird noch von der anhaltend hohen Arbeitslosigkeit begünstigt. Eine Krankenversicherung oder Sozialhilfe gibt es für die Menschen in den Slums nicht, und die Jugendlichen wachsen in einer Umgebung auf, die von Gewalt und Drogenmißbrauch geprägt ist. Für den allergrößten Teil der Kinder in den Slums ist es jedoch praktisch unmöglich, zu den beiden Schulen des Kinderwerkes Lima zu gelangen, um dort Hilfe zu erfahren, weil sie zu weit entfernt wohnen. Diese Tatsache bewog den Leitenden, neben ihrer eigentlichen Kindergarten- und Schularbeit ein Kinderspeisungsprogramm zu initiieren.

Von Montag bis Freitag erhalten zur Zeit 11.500 Kinder im Alter von 3-8 Jahren ein Frühstück, bestehend aus einem großen Becher warmer Milch und einem Brötchen. Das Frühstück wird zentral zubereitet und an 121 Ausgabestellen verteilt. 12 fest angestellte und 600 ehrenamtliche Mitarbeiter aus verschiedenen Gemeinden und Gruppen sind hier tätig. Ein großes Anliegen ist dabei, den Kindern neben der notwendigen körperlichen auch geistliche Nahrung zu geben und sie mit dem Wort Gottes bekannt zu machen. So gehören Lieder, Kurzandachten, Gebete und jährliche Bibelfreizeiten zur Speisung dazu.

Auf der von dem Werk gegründeten Johannes-Gutenberg-Schule in Lima gehen zur Zeit knapp 1400 Schüler im Alter zwischen sieben und 18 Jahren. Gemäß dem peruanischen Schulsystem dauert die gesamte Schullaufbahn 11 Jahre, von denen die Klassen 1 bis 6 zur Grundschule gehören, während die Klassen 7 bis 11 als weiterführende Schulen bezeichnet werden. Durch die anhaltende Not in Lima wurde es den Leitenden des Kinderwerkes Lima deutlich, daß eine konsequente "Hilfe zur Selbsthilfe" für die Jugendlichen den Weg in die Arbeitswelt öffnen müsse. Somit wurde 1996 mit einer dreijährigen Berufsausbildung in vier verschiedenen Fachbereichen begonnen: Mechanik, Elektrotechnik, Konfektion und Sekretariat. Die Berufsbildung findet in den oberen drei Klassen, 9 bis 11, des normalen Schulbetriebes statt. Im Bereich der Mechanik arbeiten die Schüler z.B. an Drehmaschinen und in der Schweißwerkstatt. Zur Elektrotechnik gehören der Umgang mit elektrischen Motoren und Grundkenntnisse über speicherprogrammierbare Steuerungen. In Konfektion lernen die jungen Frauen und Männer an Industrienähmaschinen. Dem technischen Zeichnen für den Entwurf der Schnittmuster folgt später Designunterricht für freie Modelle. Im Sekretariat wird neben Büroorganisation und Betriebswirtschaftslehre besonderen Wert auf die Fächer Stenographie, Buchführung, EDV und Wirtschaftsspanisch gelegt.

Die andere Schule des Werks, das Colegio Politecnico Johannes-Gutenberg in Asuncion, der Hauptstadt Paraguays, hat Platz für 1.400 Kindergartenkinder und Schüler. Nach den drei Kindergartenjahren für 3- bis 6jährige, erhalten die Kinder in den Klassen 1 bis 9 eine normale Schulausbildung. Das besondere dieser Schule ist ebenfalls die anschließende Berufsausbildung in den drei oberen Klassen 10 bis 12. Auch hier können die Jugendlichen zwischen Konfektion (Kleiderherstellung), Mechanik, Elektrotechnik und Buchhaltung wählen. Ein kleineres Team von Pastoren und Seelsorgern kümmert sich um die seelischen Belange der Kinder und bietet Gelegenheit zur biblischen Unterweisung und Seelsorge. Eine kleine Arzt- und Zahnarztpraxis sowie zwei Sozialarbeiter runden das Hilfsangebot für die Kinder ab. Im Unterschied zu der Schule in Lima bezahlen in Asuncion etwa die Hälfte der Schüler Schulgeld. Die Schule ist damit in der Lage, sich selbst zu tragen.

Um so vielen Kindern und Familien wie möglich zu helfen, wird in Lima in der Regel nur ein

Kind von einer jeweiligen Familie in die Einrichtung aufgenommen. Somit werden nicht nur 1.800 Kinder geholfen, sondern auch deren Familien. Eines der Ziele des Werkes ist, das Elternhaus des Kindes zu stärken. Dazu werden im Verlaufe des Schuljahres immer wieder Seminare für die Eltern angeboten, wobei es um Gesundheitsfragen, Ehe- und Familienthemen, aber auch Glaubenskurse über das Evangelium von Jesus Christus geht.

Jeder Klassenlehrer besucht am Schuljahresanfang alle Schüler seiner Klasse zu Hause, um sich ein Bild von den Wohnverhältnissen zu machen und zu erfahren, ob die Eltern sich um die Kinder kümmern. Zusätzlich haben die fünf Schulpastore, eine Sozialarbeiterin und eine Psychologin ein helles Ohr, wenn während des Schuljahres die Leistungen eines Schülers plötzlich stark abfallen oder wenn es zu plötzlichen, unentschuldigten Fehlzeiten kommt. Spätestens dann suchen sie als Fachleute das intensive Gespräch mit den Eltern.

Sowohl in der Schule im Stadtteil Comas wie auch in El Agustino gibt es je eine Arzt- und Zahnarztpraxis, in der die Schüler kostenlos behandelt werden. Zwei- bis dreimal die Woche behandeln peruanische Belegärzte, an den übrigen Tagen kümmern sich die Krankenschwestern des Kinderwerkes um die Patienten.

Da die Arztbehandlungen in Peru meist bar bezahlt werden müssen, können sich nur die wenigsten der Slumbewohner einen Arztbesuch leisten. Dieser Umstand machte es notwendig, daß die in der Schule angebotene Praxis auch für die Familienangehörigen der Kinder sowie für die 200 peruanischen Mitarbeiter offen ist.

Zu einer der wichtigsten Aufgaben gehört die Früherkennung von Krankheiten. Deshalb werden jedes Jahr Reihenuntersuchungen bei Hunderten von Schülern gemacht, um Tuberkulose oder andere Krankheiten frühzeitig erkennen und behandeln zu können.

Die Arbeit des Kinderwerkes Lima geschieht in enger Kooperation mit der peruanischen, evangelischen Alianza-Kirche. Durch den Dienst der einheimischen Pastoren und ihrer Mitarbeiter werden nicht nur die Kinder des Werkes betreut. Durch ihren Einsatz ist auch eine große Gemeinde in El Agustio und eine weitere in Comas entstanden. Gottesdienste, Bibelkurse, Kinder-, Jugend-, und Frauenkreise, Hausbesuche und eine intensive seelsorgerliche Betreuung der Menschen gehören zum Gemeindebau.

Es finden regelmäßig gemeinsame Gebetszeiten statt, an denen die Verantwortlichen der Schule und der Gemeinde teilnehmen. In Zusammenarbeit mit der Gemeinde werden immer wieder Work-Shops und Seminare für die Eltern der Schüler zu Familien- und Glaubensthemen durchgeführt. Freizeiten für die Mütter und Väter werden ebenfalls gemeinsam geplant und durchgeführt.

Durch diese enge Verzahnung kommen jedes Jahr viele der Schüler und Eltern zum lebendigen Glauben an Jesus Christus und werden Mitglieder in der Gemeinde. Was einmal mit dem Versuch begann, den Kindern der Slums eine gute Schulbildung zu bieten, schließt heute die Versorgung der ganzen Person, auf physischen, seelischen und geistlichen Gebiet ein und umfaßt, durch die Integration der Familien der Schüler, viele mehr. Durch die Patenschaften, Spenden und Opfer vieler Einzelpersonen, Gemeinden, Gemeinschaften, Frauenkreise, Kindergottesdienst- und Jugendgruppen in Deutschland und der Schweiz konnte das Ziel, den Kindern der Elendsviertel eine neue Chance fürs Leben zu bieten, erreicht werden.

(*nach Internet Informationen*)

Auch die Indianer in Mato Grosso sind gemeint

Als Kolumbus Amerika entdeckte, schätzte man die Eingeborenen in Brasilien auf 5 Millionen. Davon sind heute ca. 280.000 in 80 verschiedenen Stämmen übrig geblieben. Und obwohl manche Anthropologen unseren Missionaren in Mato Grosso oft Probleme in den Weg stellen, gilt Matthäus 28 auch diesen Indianern: "*Geht in alle Welt ...*".

Aus Witmarsum arbeiten fünf Missionare unter den "Cinta Larga" (Breiter Gürtel Stamm).

Marcia und Keila Rempel fliegen ihre Einsätze zu den Indianerstämmen, wo Lehrer, Missionare und Krankenschwestern mitten im Dschungel treu ihren Dienst tun. Beten wir für diese Helden des Urwalds, für diese Glaubenszeugen, unter den Indianern Amazoniens.

Seit einigen Jahren arbeiten José und Ana Maria Kreusch mit ihrer Familie als Missionare unter den Cinta Larga Indianern bei Juina. Sie haben in der Vergangenheit mit manchen Schwierigkeiten zu tun gehabt: Die FUNAI (Nationale Vereinigung einheimischer Völkerstämme) ist der christlichen Mission meistens feindlich gesinnt und hindert ihre Arbeit. Zusätzlich macht eine mörderische Hitze unseren Missionaren oft zu schaffen.

José schreibt, daß die Missionare neuerdings freien Zutritt zu den Indios haben, wenn sie von ihnen eingeladen werden. Diese Wendung ist die Erhörung ihrer Gebete. So sehen es die Missionare.

Die heiße Sonne und viel Staub verschlechtern das Bronchenproblem ihrer jüngsten Tochter. Auf dieser Linie braucht die Kreusch Familie besonders unsere Fürbitte. Der Glaubensgehorsam führte sie nach dem Norden Mato Grosso. Sie leben vom Glauben.

Vergessen wir nie Römer 10,14: "*Wie sollen sie aber den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger?*"

Wer sollte den Cinta Larga Indianern die Botschaft von Jesus Christus bringen, wenn nicht beherzte Missionare es tun? – Und wenn sie an unserer Statt dort für die Sache des Glaubens kämpfen, sollten wir sie nicht alleine lassen. Ihre Adresse ist:

José und Ana Maria Kreusch
Caixa Postal 187
78320-000 Juina, MT
e-mail: krusch@juina-fox.com.br

(*Peter Pauls*)

Nachrufe

„Selig sind die Toten,
die in dem Herrn sterben."
(Offb. 14, 13.)

Anna Koop †

(Abbotsford, BC)

Anna Koop (Janzen) wurde ihren Eltern, Johann und Maria Janzen, am 13. März 1927 in Schönau, Sagradowka, Ukraine geboren.

Als Anna fünf Jahre alt war, zogen die Eltern nach Kronau, wo Anna ihre Schul- und Jugendjahre erlebte. 1943 siedelte die Familie nach Sachsen, Deutschland um und kamen zu einem Flüchtlingslager in Berlin, wo sie von Johann Kröker freundliche Aufnahme erhielten. Dort lernte Anna ihren zukünftigen Ehemann, Peter, kennen. Sie heirateten am 22. September 1946.

Als junges Ehepaar gingen sie am 1. Februar 1947 mit der Berliner Gruppe durch die Russische Zone nach Bremerhafen, von wo sie mit dem Schiff "Volendam" nach dreiwöchiger Fahrt nach Buenos Aires, Argentinien reisten, um danach mit dem Flußdampfer nach Friesland, Paraguay weiterzufahren. Nach einigen Monaten machten sie sich in Volendam seßhaft. Dort kamen drei Kinder zur Welt: Hans, Anita und Heinz, der schon mit 2 1/2 Jahren an Augenkrebs starb.

1949 ließen Peter und Anna sich auf den Glauben von Ältesten Hans Epp taufen und wurden Mitglieder der Gemeinde.

1960 zog die Familie nach Kanada, wo Annas Eltern sie freundlich aufnahmen. Am 14. Februar 1993 erlebten sie einen schweren Verlust, als ihr Sohn John starb. Am 22. September 1996 feierten Peter und Anna ihre goldene Hochzeit in der Kirche mit Freunden und Verwandten. Im November 2001 zogen sie nach Abbotsford in eine Mietwohnung und ließen sich am 29. April 2001 in der Clearbrook MB-Gemeinde aufnehmen.

Bald darauf erforderte ein Tumor in Annas Rückgrat eine Operation. Im März dieses Jahres mußte sie sich einer Hüftoperation unterziehen. Bald diagnostizierten Ärzte, daß sie an Knochenkrebs litt, der sich auf Gehirn und Leber verbreitete. In all diesen schweren Monaten war Tochter Anita bei ihrer Seite und pflegte sie. Anna war dankbar für den treuen Beistand ihrer Familie und Freunde. Obwohl sie in den letzten Tagen nicht mehr beten konnte, war sie sich ihrer Erlösung gewiß.

Es hinterbleiben ihr liebender Ehegatte (56 Jahre) Peter, Tochter Anita (Art) Isaak, Enkelkinder Connie (Steve) Dyck, Randy (Tia) Isaak, Amanda Koop und Selina Koop, Urenkelkinder Josie Dyck, Joey Dyck und Sierrah Isaak sowie Geschwister Wally (Mary) Janzen, John Janzen, Neta (Eric) Ewert, Harry Janzen, Peter (Pat) Janzen und Mary Janzen.

Die Begräbnisfeier fand am 24. April 2003 in der Clearbrook MB-Gemeinde statt. Das Lebensverzeichnis wurde von Schwiegersohn Art Isaak und Enkeltochter Tia gelesen. Die deutsche Botschaft "Ein seliger Lebenslauf" (2. Tim. 4,6-8) brachte Prediger Art Isaac, die englische Pastor Walter Wiens, mit dem Thema "Celebrating God's Faithfulness to the End". Tochter Anita las eine Anerkennung für ihre Mutter. Der Chor und die Gemeinde beteiligten sich mit passenden Liedern.

Nach der Feier folgte ein Gemeinschaftsmahl. (*Peter Koop Familie und Agnes Matties*, Korr.)

Wir sehen uns wieder

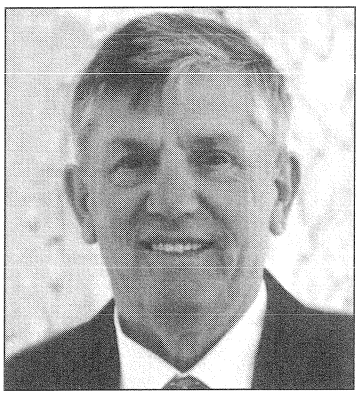
Der Kampf ist vorüber, die Schmerzen vorbei,
Und alle Not überstanden.
Von allem Kummer, von Sorgen frei,
Gewaschen im Blute, gereinigt, ja, neu –
So sehn'n wir dich wieder!

Im weißen Kleide und Ehrenkron'
Mit Palmen in deinen Händen,
Mit strahlendem Antlitz vor Gottes Thron!
Dort singst du das Loblied des Lammes schon.
Wir sehen dich wieder!

Auf goldenen Straßen, am gläsernen Meer,
Wo Bäume des Lebens sanft rauschen,
Umringt von der Engel lobpreisend Heer!
Im Lichte des Lammes – Wer wollte noch mehr!?
Wir sehen dich wieder!

Wenn brennende Sehnsucht das Herze mir bricht,
Und heiße Tränen mir fließen,
Wenn starkes Heimweh verdunkelt das Licht,
Dann leise die Stimme des Trostes spricht:
"Wir sehen uns wieder!"

Wir müssen noch kämpfen, im Glauben fest steh'n;
Dem Feinde fest widerstreben;
Dann werden auch wir in den Himmel eingeh'n –
Dort seh'n wir uns wieder!



Jacob Martens †

(Vancouver, BC)

Unser Vater, Jacob Martens, wurde am 3. Oktober 1925 in Schoenhorst, Ukraine, geboren. Seine Eltern, Agatha (Wolf) und Isaak Martens, hatten fünf Kinder, von denen er das dritte war. Er

wurde in einem christlichen Heim erzogen. Seine Kindheitsjahre waren froh und ungetrübt. Nach Abschluß der Volksschule half er seinem Vater in der Landwirtschaft.

Die politischen Umwälzungen des zweiten Weltkrieges führten 1943 zur Flucht der Familie nach Oberschlesien. Jacob war damals ungefähr 17 Jahre alt und wurde sofort nach seiner Ankunft in Deutschland in die deutsche Armee eingezogen und an die russische Front geschickt, wo er bald eine schwere Verwundung erlitt. Er kam zur Behandlung nach Österreich, wo er längere Zeit bis zu seiner Genesung zubrachte.

Nach Kriegsende wurde er wieder mit seiner Familie in Deutschland vereinigt und zog in ein Flüchtlingslager in Gronau. Er brachte seinen Dank Gott gegenüber zum Ausdruck, indem er sich 1947 auf seinen persönlichen Glauben an Jesus Christus in der Mennonitengemeinde taufen ließ. 1951 wanderte er nach Montevideo, Uruguay aus, wo er als Viehzüchter, Gärtner und Fabrikarbeiter arbeitete. Er war dankbar, wieder Anschluß zu anderen mennonitischen Flüchtlingen aus der Ukraine zu finden.

In Uruguay lernte er Erna Heide kennen. Je mehr die Zuneigung zueinander wuchs, je mehr fühlte sich Jacob gedrungen, sein Leben und seinen Glauben zu überprüfen. Er widmete sich dem Herrn aufs neue und schloß sich der Gartental Mennoniten-Brüdergemeinde an. Am 12. März 1955 heiratete er Erna Heide. Sie siedelten in Gartental an. Gott segnete sie in Uruguay mit drei Kindern: Walter, Ingrid und Marianne.

Obwohl ihm das Bauernleben gefiel, wollte Jacob doch etwas Besseres für seine Kinder haben. Im Dezember 1959 wanderte die Familie nach Vancouver, Kanada aus, wo Jacob als Bäcker eine Stellung fand, die er treu und gewissenhaft bis zu seiner Pensionierung ausführte. Unterdessen segnete der Herr sie mit einer weiteren Tochter, Elfrieda, die zu ihrer großen Trauer als fünfmonatiges Kind starb. Später wurde der Familienkreis durch zwei weitere Kinder, Sohn Dietrich und Tochter Heidi, bereichert.

Bei ihrer Ankunft in Vancouver schlossen sich Jacob und Erna der Vancouver Mennoniten-Brüdergemeinde an und dienten dem Herrn auf verschiedener Weise. John war Platzanweiser, Parkplatzaufseher und Chormitglied und sorgte zudem für den Transport von Gemeindegliedern.

Sein ganzes Leben lang hat unser Vater sich mit Hingabe für seine Groß-Familie eingesetzt, wie beispielsweise die regelmäßigen wöchentlichen Besuche seiner Mutter, bis diese starb. Als er pensioniert war, mochte er nichts lieber, als Gottes herrliche Natur mit seiner Familie im Freien, einschließlich Zelten und Fischen, zu genießen.

Sein unglaublicher Sinn für Humor, seine Lebensfreudigkeit, seine echte Anteilnahme an und Fürsorge für seine Mitmenschen, aber besonders seine Liebe zu Jesus, seinem Erlöser, werden uns immer in Erinnerung bleiben.

Jacob hinterläßt seine Frau Erna (nach 48 Ehejahren), seine Kinder, Walter Martens (Dorothea Regehr), Ingrid, Marianne, Dietrich Martens und Heidi (Steven) Harms, seine Schwestern, Agathe, Mary Martens, Margaret (Pete) Bergmann, Annie (Erich) Friesen, sowie andere Verwandte, Bekannte und Nachbarn. (*die Familie*)

Mary (Repphuhn) Neufeld †

(Winkler, Manitoba)

Mary (Repphuhn) Neufeld wurde am 20. Februar 1905 in Schönsee, Molotschna geboren. Sie war das sechste Kind ihrer Eltern, Peter Repphuhn und Regina Ruppel. Der großen Armut halber sahen ihre Eltern sich gezwungen, sechs ihrer jungen Töchter in den Haushalt anderer zu geben. Als fünfjähriges Mädchen wurde Mary in das Heim der Familie Wilhelm und Maria Neufeld "adoptiert", die, als reiche Landeigentümer, bei Fürstenau wohnten, nicht weit entfernt von Marys Familie.

1911 wanderte Marys Vater nach den Vereinigten Staaten aus. Seine Familie folgte im nachfolgenden Jahr. Mary und ihre Schwester blieben in Rußland zurück. Anfänglich korrespondierte Mary mit ihrer Familie, die sich in Michigan seßhaft gemacht hatte, was jedoch des Krieges halber immer schwieriger wurde.

Mary wurde von der Neufeld Familie wie ein eigenes Kind behandelt. Sie erinnerte sich später oft an glückliche Zeiten des Heranwachsens. Während der Revolution mußte die Neufeld Familie jedoch von ihrem Gut flüchten und sich bei Freunden in Nachbardörfern verstecken. Letztenendes zogen sie nach Halbstadt, mußten jedoch eine Woche später weiter fliehen. Mary sah sie nie wieder und fand bei der Wieler Familie Aufnahme, wo sie einige glückliche Jahre verlebte und viele Freunde gewann. 1922 kam ihre Schwester Emily nach Halbstadt, um sie zurück nach Alexanderkrone zu holen, in Vorbereitung auf eine Ausreise aus Rußland. Hier lebte Mary einige Jahre, nach ihren Beschreibungen "die glücklichsten Jahre meines Lebens" bei der Gerhard Braun Familie.

Mary bekehrte sich, als sie zehn Jahre alt war. Sie machte sich als 17jährige neu im Glauben auf und wurde sechs Monate später getauft. Gottes Wort wurde damals sehr wichtig für sie, was sich lebenslang nicht änderte.

In der Zwischenzeit versuchte die Repphuhn Familie in Amerika, das Schicksal ihrer Töchter zu ermitteln und sie nach Amerika zu bringen. Einem Herrn D. Hofer gelang es schließlich, mit Mary und Emily in Kontakt zu kommen. Am 23. Oktober 1923 fuhren beide nach Moskau, wo die Zug- und Schiffkarten schon von ihrem Vater

vorbezahlt worden waren. Da jedoch das Einwanderungsquantum für Amerika erfüllt war, wurde ihnen vorgeschlagen, nach Kanada auszuwandern. Frank Isaac war ihnen dabei behilflich. Im Heim der Familie Isaac lernte Mary John Neufeld kennen, der ebenfalls auf seine Ausreisegenehmigung wartete.

Am 7. Januar 1924 verließen Mary und Emily Moskau und reisten über St. John, New Brunswick nach Rosthern, Saskatchewan, wo sie bei einer Familie Loeppky Unterkunft fanden und im Haushalt arbeiteten. Nach vier Monaten zogen sie nach Rosenort, Manitoba auf die Peter Loewen Farm. Am 20. Dezember gelang es ihnen, nach 12jähriger Trennung, nach den Vereinigten Staaten zu fahren, um mit ihrer Familie wieder vereinigt zu werden.

18 Monate später erhielt sie einen Brief von John Neufeld, mit dem sie sich geschrieben hatte und der in Winkler, Manitoba wohnte, in dem er sie bat, seine Frau zu werden. Sie heirateten am 18. Juli 1926 in Winkler. Nach zwei Jahren zogen sie nach Winnipeg, wo sie anfänglich Mitglieder der North End (heute Elmwood) MB-Gemeinde waren und später Gründungsmitglieder der South End (heute Portage Avenue) MB-Gemeinde.

Johns Arbeit in der Druckerei verlegte die Familie für eine kurze Zeit im Jahre 1935 nach Regina, Saskatchewan und dann, 1939, nach Geraldton, Ontario. 1944 zog die Familie zurück nach Winnipeg. In den Nachkriegsjahren arbeitete Mary in einer Mantelfabrik.

Mary Neufeld starb am Sonntag, den 18. Mai 2003 im Salem Heim in Winkler, Manitoba im Alter von 98 Jahren. Ihr im Tode vorangegangen sind ihre Eltern (1952), ihre Geschwister (nur eine Schwester, Sarah Bouchey, lebt in Michigan), ihr Ehegatte John (1983) und Tochter Eleanor (1999). Sie wird überlebt von ihren Kindern, John (Marjorie), Ruth (Jacob) Neufeld, Walter (Madeline), Herman und Wally (Shirley), Schwieger-tochter Doris Neufeld und Schwiegersohn Mick Falk, 15 Enkelkindern, 29 Urenkelkindern und zwei Ururenkelkindern.

Mary wird ihren Kindern als eine kleine, ruhige, hübsche Frau in Erinnerung bleiben, die immer beschäftigt war und sich um andere sorgte. Sie war eine fromme Frau, mit einem starken Glauben, der sichtbar zum Ausdruck kam.

Die Begräbnisfeier fand am 23. Mai 2003 in der Portage Avenue Mennoniten-Brüdergemeinde mit Prediger Abe Neufeld statt. (*Jack und Ruth Neufeld*)

Sara Willms †

(Coaldale, Alberta)

Unsere liebe Mutter, Sara Willms, wurde am 28. Februar 1907 in Aliesowo, Orenburg, Rußland, als jüngste Tochter von Peter und Susanna Dueck geboren. Als 14jähriges Mädchen bekehrte sie sich zum Herrn und wurde drei Jahre später getauft und in die Mennoniten-Brüdergemeinde aufgenommen.

Mit ihren Eltern kam sie 1926 nach Kanada. 1937 heiratete sie unseren Vater, John Willms. Der Herr schenkte ihnen eine Tochter und sechs Söhne, für die sie bis zu ihrem Heimgang treu und ernstlich betete. Wir erinnern uns, wie Mutter uns die biblischen Geschichten vorlas und mit uns betete. Dann nahm sie oft ihre Gitarre und sang mit uns. Sie ermutigte uns, für die Zukunft eine gute Bildung zu erhalten. Trotzdem sie manches Schwere erlebte, war sie immer um das Wohl ihrer Kinder besorgt und bewies uns ihre Liebe.

Ihre letzten Jahre in Coaldale verbrachte sie im "Sunny South Lodge". Sie war immer sehr dankbar für jeden Liebesdienst oder Besuch.

Nach einem Herzanfall im Oktober 1997 kam sie nach Calgary zu ihren Kindern, Elinor und George Hooge. Im April 1999 zog sie ins Linden Nursing Home. Sie schätzte die Besuche ihrer Familie und die Familienzusammenkünfte bei besonderen Gelegenheiten.

Etliche Wochen vor ihrem Tode fiel sie und brach ihre Hüfte. Vor der Operation sprach sie den Wunsch aus heimzugehen. Am Muttertag, den 11. Mai, rief der himmlische Vater sie zu sich. Wir sind dankbar für den Segen einer göttlichen Mutter.

Sie wird vermißt werden von ihren Kindern, Edwin (Penny), Elinor (George) Hooge, Johnny (Lavaun), Arthur (Karen), Herb (Gloria), Willie (Del) und Victor (Karen) in Calgary sowie 19 Enkelkinder und 29 Urenkelkinder.

Bruder Harry Heidebrecht von Calgary diente auf der Gedenkfeier in der Coaldale MB-Kirche. (*Elvira Dueck*, Korr.)

Liese Loewen †

(Vanderhoof, BC)

Unsere Mutter, Liese Loewen, wurde am 26. April 1906 als jüngstes von 12 Kindern in Rosenort, Ukraine geboren. 1928 wanderte sie mit ihrer Mutter und älteren Schwester nach Gilroy, Saskatchewan, Kanada aus.

In Gilroy lernte sie Peter Loewen kennen, den sie am 12. April 1930 heiratete. Sie setzten für ihre Ehe feste Ziele, wie persönliche stille Zeiten, Familienandachten, eine aktive biblisch orientierte Gemeinde und bedingunslose Liebe zu ihren Kindern. Der Herr segnete die Ehe mit neun Kindern.

Der Glaube unserer Mutter blieb stark und unrüttelbar während ihres ganzen Lebens. Es war ihr

Wunsch, "bis zum Ende treu zu bleiben". Sie war ein Beispiel und Zeugnis für ihre Familie.

Liese Loewen ging am 22. Mai 2003 heim zum Herrn.

Im Tode vorangegangen sind ihr Ehemann Peter (1969), zwei Töchter, Tina (1938) und Mary (1996), ihre Enkelin Brenda (1995) und Schwiegersohn Peter Thiessen (2001).

In liebender Erinnerung verbleibend sind ihre Kinder, Dick (Kay) Loewen, Schwiegersohn Jake Leiding, Lena Thiessen, Henry (Janette) Loewen, Liese Loewen, Anne Loewen, Sue (Jake) Dyck und Netha (Sam) Hayes, sowie ihre Enkel- und Urenkelkinder.

Die Begräbnisfeier fand am 26. Mai 2003 statt. Prediger Mark Engel las den Lebenslauf der Verstorbenen. Prediger Bill Friesen brachte die Botschaft. Das Frauentrio "Ladies Rejoice" sang das Lied "Find Us Faithful" und Ben Friesen das Solo "What Heaven Means To Me". Betty Funk sprach Worte der Anerkennung im Namen der Familie, während Dan Dyck für die Enkelkinder sprach. Mit dem Lied "To God Be The Glory" kam die Begräbnisfeier zum Abschluß.

Nach der Beisetzung auf dem Vanderhoof Friedhof wurden Teilnehmer zu einer leichten Mahlzeit eingeladen. (*Bulletin eingesandt von Tochter Liese Loewen*)

Susanna Kasdorf †

(Steinbach, Manitoba)

Susanna Kasdorf starb am 15. April 2003 im Rest Haven Pflegeheim im Alter von 91 Jahren. Sie wurde am 17. September 1911 ihren Eltern, Wilhelm und Justina Unruh, als siebtes von elf Kindern in Glyaden, Sibirien geboren. Als sie zehn Jahre alt war, starb ihr Vater an den Folgen einer Typhuserkrankung.

Im Alter von 17 Jahren heiratete sie Peter Kasdorf. Das junge Ehepaar wanderte nach Kanada aus und machte sich in Morden, Manitoba seßhaft, wo sie eine Bauernwirtschaft begannen und ihre Kinder erzogen. 1950 wurde der Bauernhof verkauft und die Familie zog nach Niverville, Manitoba, wo sie weiterhin Landwirtschaft betrieben und wo die Kinder ihre Ausbildung erhielten.

Früh in ihrem Ehestand erkannten Mutter und Vater, daß sie Gott in ihrem Leben brauchten. Sie strebten, von Ihm vergeben und geliebt zu werden und ließen sich taufen. Anfänglich waren sie Mitglieder der Mennoniten-Brüdergemeinde in Morden, später wurden sie Mitglieder der Niverville Mennoniten-Brüdergemeinde, wo sie die Gemeinschaft anderer Gläubigen genossen.

Obwohl Susanna nur selten krank war, litt sie an einem chronischen Herzbeschwerden, Folgen eines rheumatischen Fiebers in ihren 40er Jahren. Bald danach wurde sie mit grünem Star diagnostiziert, was dazu führte, daß sie in ihren letzten Lebensjahren erblindete. Dazu kamen noch Zuckerkrankheit und Herzversagen.

In ihren jüngeren Jahren arbeitete sie gerne auf ihrem Bauernhof und bestellte besonders gerne ihren Garten und freute sich an die Vielfalt ihrer Blumen. Sie war nie müßig, sondern füllte ihre Freizeit mit Hobbys wie Stricken, Häkeln oder Deckennähen für ihre große Familie wie auch für das MCC.

Sie wird ihren Familienangehörigen und Freunden in Erinnerung bleiben als eine starke, stoische Frau, die Gott, ihre Familie und ihre Freunde liebte und ein gutes Leben führte. In ihren letzten Lebensmonaten sehnte sie sich nach ihrem himmlischen Heim.

Im Tode vorangegangen sind ihr Ehemann Peter (1979), Sohn Corny (1993), zwei Enkelsöhne, zwei Schwiegersöhne, ihre Eltern und acht Geschwister.

Es trauern um sie ihre Kinder, John (Elisabeth), Frank (Darlene), Jessie (John) Martens, Anne Neufeld, Henry (Mary), Jake (Judy), Abe (Rosalind), Helen (John†, 10. Mai) Koslowsky, Frieda (Peter) Loeppky, Linda (John) Loeppky, Betty Kasdorf, Susan (Rudy) Martens, Peter (Adina), Mary (Edward) Loeppky und Hilda Kasdorf, Schwiegertochter Sharon Kasdorf, 42 Enkelkinder, 56 Urenkelkinder, eine Schwester und ein Bruder.

Die Begräbnisfeier fand am 19. April 2003 in der Fourth Ave. Bible Kirche in Niverville unter der Leitung von Pastor Rick McCorkindale statt. Ewald Unruh brachte die englische Botschaft und Kaplan Mary Dyck die deutsche. Rudy Enns und Walter Dick sangen das Lied „Ich werde kein Fremdling dort sein". Jodene Neufeld brachte das Solo „I Bowed on My Knees and Cried Holy". Auch die Enkelkinder und Urenkelkinder sangen ein Lied. Worte der Anerkennung im Namen der Kinder kamen von Jake Kasdorf. Für die Enkelkinder sprachen Jaylin Loeppky und Tammy Loeppky. Die Gemeinde beteiligte sich mit den Liedern „Because He Lives" und „An dem schönen, gold'nen Strand". (*eingesandt*)

Elizabeth Niessen †

(Kamloops, BC)

Elizabeth (Martens) wurde am 31. Juli 1906 in Warmen, Saskatchewan geboren. Als acht- oder neunjährige mußte sie schon die Schule verlassen, um zu Hause zu helfen. Mit elf Jahren begann sie im Haushalt anderer Familien, wie Frau Moore und, im Winter,

für Familie Schroeder, zu arbeiten.

Am 18. März 1927 heiratete sie Peter Niessen in Aberdeen, Saskatchewan. Ihnen wurden vier Kinder geboren: Verna, Clifford, Gerald und Lawrence. 1935 zogen sie mit ihrer Familie zum Fraser Tal in BC, verloren jedoch nie ihre Liebe für die Prairies. Später besuchten sie oft ihre Kinder, die sich dort seßhaft gemacht hatten.

Elizabeth war eine gute Haushälterin, die gerne arbeitete, wenige Ansprüche im Leben stellte und mit ihren Umständen zufrieden war. Gerne genoß sie kleine Ausflüge mit dem Auto, um ein Eis oder Milkshake zu kaufen. Ihre Enkelkindern erinnern sich, daß sie nie bei den Großeltern anklopfen brauchten, da die Großmutter sie immer schon vor der Tür mit offenen Armen entgegennahm. Sie war auch die einzige, die Haferflocken und Grütze so kochen konnte, daß die Kinder sie aßen. Als Großmutter hat sie viele Erinnerungen hinterlassen, so wie die Schüssel mit weißen und rosa Bonbons, die immer bereitstanden, oder die Schüssel mit frischen Erdbeeren im Sommer. Sie konnte herzlich lachen und ihre Augen funkelten, wenn sie ihre Hand hob, um ein Kichern zu verstecken. Und dann die Handbewegungen, wenn sie eine Geschichte erzählte!

Psalm 131,1-2 beschreibt ihre innere Einstellung in treffender Weise: *„Herr mein Herz ist nicht hoffärtig und meine Augen sind nicht stolz. Ich gehe nicht um mit großen Dingen, die mir zu wunderbar sind. Fürwahr, meine Seele ist still und ruhig geworden wie ein kleines Kind bei seiner Mutter; wie ein kleines Kind, so ist meine Seele in mir.“* Ihr starker Glauben ist reflektiert in Psalm 62, 1-2: *„Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft. Denn er ist mein Hort, meine Hilfe, mein Schutz, daß ich gewiß nicht fallen werde.“*

In ihren frühen 90er Jahren zog sie zur ihrer Großtochter Lois in Kamloops. Hier fing sie an, wieder zu gehen, zuerst nur kurze Strecken mit ihrem Walker, dann bis zu zwei Meilen. Später ging sie im Haus auf und ab, bis sie ihre Strecke erfüllt hatte. Am 10. Mai 2003 rief der Herr sie heim. Sie wird von ihrer Familie vermißt werden.

Ihr im Tode vorangegangen sind ihr Mann Peter, ihr Sohn Gerald und seine Frau Dorothy und ihr Schwiegersohn, Charles Hammond.

Es trauern um sie ihre Tochter Verna Hammond und ihre Söhne Clifford (Helen) und Lawrence (Judy), zwölf Enkelkinder, Ur- und Ururenkelkinder, ihr Bruder John Wall und ihre Schwester Agatha Janzen.

Die Gedenkfeier fand am 14. Mai 2003 in der Clearbrook MB-Gemeinde, mit Leitung von Prediger Jay Neufeld, statt. Enkelsohn Jamie Niessen las das Lebensverzeichnis. Prediger Neufeld sprach über Johannes 3,16-17. Der Chor und die Gemeinde sangen passende Lieder. Ein Gedächtnismahl folgte. (*Agnes Matties*, Korr.)

John Isaac †

(St. Catharines, Ontario)

John Isaac wurde seinen Eltern, Johan und Aganeta (Rempel) Isaac, am 9. September 1910 in Alexanderfeld, Rußland geboren. Als John vier Jahre alt war, starb sein Vater und ließ die Mutter mit vier Kindern zurück, die einen Monat später Zwillinge zur Welt brachte. Im Januar 1919 trat sie in die zweite Ehe mit Bernhart Peters, der weitere fünf Kinder in die Ehe brachte. Ihnen wurden noch zwei Kinder geboren.

Johns Schulbildung ging bis zur 6. Klasse. Danach arbeitete er auf dem Bauernhof. In dieser Zeit lernte er Eliesabeth Klassen kennen. Sie heirateten am 17. Dezember 1933. Ihnen wurden vier Kinder geboren, Tina, John, Aganeta und Liese. 1936 bauten sie ihr erstes Haus. John arbeitete sechs Jahre als Aufsichtsperson in der Bauernkooperative. Ihre jüngste Tochter Liese starb im Dezember 1942.

1943 zog die Familie von der Ukraine nach Polen. Dort arbeitete John auf dem Bauernhof. Im April 1944 wurde Tochter Liese geboren. Im September 1944 wurde er eingezogen und diente bis Mai 1945 in Deutschland und Italien. Nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft in Italien 1947 fuhr er zu seinem Onkel nach Deutschland und erfuhr, daß man seine Familie nach Rußland zurückgeschickt hatte.

1948 kam John nach Manitoba, Kanada und bald nach Ontario, wo er 1950 mit seinem Schwager, John Klassen, wiedervereinigt wurde. Er begann Häuser zu bauen und machte sich 1952 selbstständig.

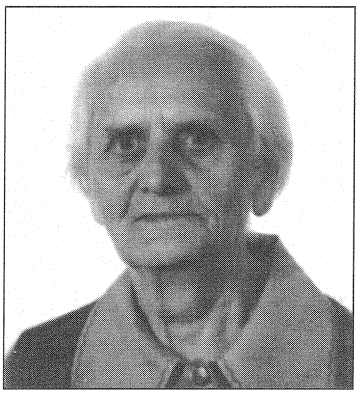
1951 bekehrte John sich und ließ sich 1953 taufen und in der Scott Street MB-Gemeinde aufnehmen. In den darauffolgenden Jahren diente John an verschiedenen Gemeindekomitees.

1956, nach 12jähriger Trennung von seiner Frau, erhielt er einen Brief von ihr und die traurige Nachricht, daß die jüngste Tochter Liese 1948 gestorben war. Nun folgte ein langwieriger Einwanderungsprozeß. Im November 1966, nach weiteren zehn Jahren des Wirkens und 22jähriger Trennung von seiner Familie, konnte er seine Frau und Tochter Tina wiedersehen. Im Dezember 1971 kam Sohn John und Frau Elfriede mit drei Kindern und im September 1973 die jüngste Tochter Aganeta mit ihrem Mann, Peter Schmidt, und drei Söhnen. Im Oktober 1983 feierten John und Eliesabeth ihr 50jähriges Ehejubiläum. Nachdem John 1975 in den Ruhestand getreten war, hatte er viel Zeit mit seiner Familie verbracht.

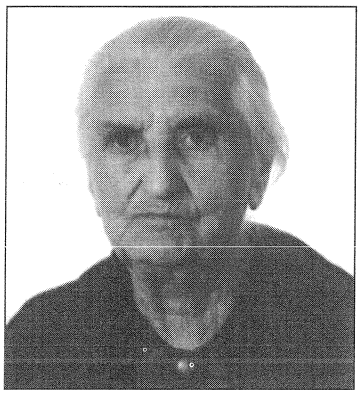
Seinen Tod betrauern seine Frau Eliesabeth, seine Töchter, Tina Wiens und Aganeta Schmidt, sein Sohn John Isaak, seine vielen Enkel, Urenkel und ein Ururenkel, seine Schwestern, Aganeta Klassen und Anna Penner, und seine Brüder, Heinrich und Bernhard Peters.

Die Begräbnisfeier fand am

19. Februar 2003 in der Kirche der Scott St. MB-Gemeinde statt. Pastor Pat Bartley brachte die Botschaft. Der Chor beteiligte sich mit einigen Liedern. Nach der Beisetzung folgte ein leichtes Mahl. (*Lydia Janzen*, Korr.)



Margarita Wall †



Sara Wall †

Maria Görzen †

Im Jahr 2002 hat der Herr drei Schwestern der Familie Wall zu sich gerufen. Unsere liebe Mutter, Margarita Wall, geboren am 18. September 1908 in Kleefeld, starb am 23. Oktober 2002. Ihre ältere Schwester, Sara Wall, geboren am 8. Februar 1906, starb am 2. Mai 2002 und ihre jüngste Schwester, Maria Görzen, geboren am 11. November 1910, starb am 11. März 2002.

Die drei Schwestern wurden in der Familie von Jakob und Sara (Neufeld) Wall in Kleefeld, Saporoshje, Ukraine geboren. 1913 starb ihre Mutter bei der Geburt des letzten Kindes und hinterließ acht Kinder. Der Vater heiratete bald darauf seine zweite Frau, Anna Regehr, aus Sparrau, die die Kinder liebevoll annahm.

Während viele Mennoniten nach Kanada auswanderten, konnte die Wall Familie nicht ausreisen, da eines der Geschwister, Helene, eine Lähmung erlitten hatte.

In Kleefeld nahmen die Schwestern Jesus als Retter an. Sie erlebten eine schwere Kindheit, konnten jedoch die Schule besuchen. Da sie mit Gesang aufwuchsen, haben sie lebenslang gerne gesungen. Die Lieder und ein starker Gottesglauben haben ihnen auch in aussichtslosen Zeiten Kraft und Hoffnung gegeben – besonders auch, als sie im Oktober 1941 aus Kleefeld nach Martuk, Kasachstan vertrieben wurden.

Maria hatte zu der Zeit schon eine Familie mit zwei Kindern, Erna und Jakob. Ihr Mann, Jakob Görzen, war in der Trudarmee und starb da. Unsere Mutter, Margarita Wall, hatte einen Sohn, Andreas, bei sich, da die älteren Brüder schon erwachsen waren. Die verbliebenen vier Schwestern, die Eltern und drei kleine Kinder wurden nach Martuk gebracht.

Dort wurden sie als deutsche „Faschisten" bewacht und kontrolliert. Alles hatten sie verloren, aber ihr Glaube war ihre „innere Heimat", der ihnen half, immer wieder neu zu beginnen. 1942 starben die Eltern und die kranke Schwester durch Kälte, Hunger und Not. Die drei Schwestern lebten zusammen und unterstützen einander, bis die Kinder heirateten. Tante Sara blieb ihr ganzes Leben bei unserer Mutter und war ein Mitglied unserer Familie.

1968 zog unsere Familie nach Lettland und war 1992 in der Lage, nach Deutschland auszureisen, wo wir in Sehnde (Hannover) unser neues Heim gefunden haben.

In Martuk waren die Schwestern Mitglieder einer Mennoniten-Brüdergemeinde. Hier waren sie Mitglieder der Evangelischen-Freikirchen-Gemeinde in Lehrte. Unsere Mutter und Tante Sara wurden in Deutschland zu Grabe getragen. Die Schwester Maria zog im Jahr 2000 zum Gebiet Kaluga (Moskau), wo sie begraben ist.

Mutter, wir danken für alle schöne Erinnerungen und für so viel Liebe! (*Andreas und Frieda Wall*)

Katharina Janzen †

(*Clearbrook, BC*)

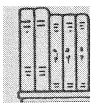
Katharina Janzen wurde am 28. August 1917 ihren Eltern, Kornelius und Margareta Klassen, in Sibirien, Rußland geboren. 1929 flüchteten ihre Eltern von Rußland nach Hammerstein, Deutschland. Von hier zogen sie 1930 nach Paraguay, wo sie sich im Dorf Friedensruh niederließen.

1937 schlossen sie sich einer Gruppe von Personen an, die nach Ost Paraguay zogen, um in der neuen Kolonie Friesland zu leben. Hier heiratete Katharina Jakob Janzen. Der Herr schenkte ihnen zwei Töchter, die beide im Kindesalter starben. Später wurden ihnen noch zwei weitere Töchter und zwei Söhne geboren.

1957 zog die Familie nach Winnipeg, Manitoba und 1965 nach Vancouver, BC. Hier nahmen sie den Herrn als ihren persönlichen Heiland an, ließen sich taufen und in der Sherwood Gemeinde aufnehmen. Später zogen sie nach Abbotsford, BC, wo sie Mitglieder der West Abbotsford MB-Gemeinde wurden. Nach dem Tode ihres Mannes schloß Katharina sich der Clearbrook MB-Gemeinde an.

Am 7. Juni 2003 rief der Herr sie heim.

Die Begräbnisfeier fand am 13. Juni 2003 in der Clearbrook MB-Gemeinde statt und wurde von Bruder Art Isaac geleitet. Eine Tochter las das Lebensverzeichnis, während eine Schwiegertocher und Enkelin Worte der Anerkennung übergaben. (*Agnes Matties*, Korr.)



Buchbesprechung

The Way it Was—As Compiled by Jake Boldt

("So wie es war—von Jake Boldt zusammengestellt")

Dieses Buch von 313 Seiten, im Selbstverlag erschienen (Datum nicht angegeben, wohl 2003), erzählt die Geschichte von Jake Boldt, Baumeister, Geschäftsmann und Gemeindemitarbeiter, der 1953 seine Heimat in Paraguay verließ und in Kanada ein blühendes Geschäft und Leben aufbaute. Obwohl hauptsächlich für seine Kinder und Verwandten geschrieben, wird das Buch bestimmt auch bei seinen vielen Freunden und Kollegen großes Interesse und Anklang finden.

Jakes Eltern gehörten zu den Mennoniten in Rußland, die 1930 über Deutschland nach Paraguay auswanderten und im Chaco eine neue Heimat gründeten. Die ersten Jahre waren sehr schwer, doch am Ende hatte die Boldt-Familie mit vielen andern Siedlern in der sogenannten "grünen Hölle" eine gute Basis für ein wirtschaftliches und geistliches Bestehen in Fernheim geschaffen. Jake, 1932 in Paraguay geboren, war das erste Kind aus der zweiten Ehe seines Vaters. Fünf Schwestern folgten. Eine ältere Schwester war aus der ersten Ehe des Vaters.

Als Jakes Eltern alterten und ihnen die Arbeit zu schwer wurde, wanderte die Familie 1953 nach Kanada aus. Für Jake war die Entscheidung, auszuwandern, sehr schwer, denn er mußte seine Geliebte, Erna Wall, die später seine Frau wurde, zurücklassen. Nachdem Jake in Kanada mehr oder weniger auf eigene wirtschaftliche Füße gekommen war, ließ er sich Erna aus dem Chaco herüberholen. 1957 machten die beiden in St. Catherines, Ontario (in der Scott Street MB-Gemeinde) Hochzeit. Dem Ehepaar wurden drei Töchter geboren, die den Eltern im Laufe der Zeit zwölf Enkelkinder schenkten.

Das Buch erzählt nicht nur die persönliche Geschichte des Autors, sondern auch—was bestimmt wichtig für die Kinder und Enkelkinder werden wird—einen guten Teil der allgemeinen Mennonitengeschichte. Jake zitiert dabei aus Gerhard Lohrenz' historischen Schriften über die schwere Zeit der Mennoniten in Sowjet-Rußland und aus Peter P. Klassens Büchern über die Mennoniten in Paraguay. Besonders die Hilfstätigkeit des MCC in Rußland, Paraguay und andern Ländern wird immer wieder anerkennend hervorgehoben.

Aus der Lektüre geht hervor, daß Jake ein geborener Geschäftsmann und guter Organisator ist. Ob es galt, sein Baugeschäft in den frühen Jahren in Kanada aufzubauen oder später Gemeinde- und Schulhäuser "im Namen Christi" auf den Missionsfeldern herzustellen, trat sein scharfer Geschäftssinn überall an den Tag. Er war sich stets dessen bewußt, daß Gott ihn mit irdischen Reichtümern gesegnet hatte und daß er diesen Segen mit andern zu teilen hatte, besonders da, wo die geistliche und materielle Not groß war. Der Dank, den er dann von Gemeindemitgliedern in Japan oder von Schulkindern in Haiti erhielt, war für Jake reichliche Belohnung.

Beim ersten Blick könnte dem Leser der Gedanke kommen, daß es sich hier um einen Mann handelt, der seine karitative Tätigkeit an die große Glocke hängen will. Dem aber ist nicht so, denn es wird bald klar, daß Jake nicht nur ein demütiger, sondern auch ein dankbarer Mann ist, dem es um das Wohl bedürftiger Menschen geht, und besonders um die Nachfolge Jesu im täglichen Leben. Jedes Kapitel enthält zahlreiche Bibelzitate, mit denen der Autor versucht, seine Tätigkeit zu begründen. Auch will er mit seiner Geschichte und anhand seines Beispiels andere, besonders die, die mit materiellen Gütern gesegnet worden sind, anspornen, Gutes zu tun.

Jake ist bestimmt kein zurückgezogener Klausner oder Einspänner. Er liebt lebendige Gesellschaft, gesellige und frohe Abende, Humor, und er unternimmt weltweite Urlaubsreisen mit Freunden und besonders mit seiner Frau. Seine Frau, die er stets "Honey" nennt, ist fast immer um ihn. Die englische Bezeichnung für Frau, "wife", gefällt ihm nicht, da sie ihn an "Weib" und das plattdeutsche "Wief" erinnert, Ausdrücke, die, so Jake, die Frau heruntersetzen.

Das Buch enthält zahlreiche Fotos von des Autors vielen Reisen, seinen Bauten und besonders von seinen Kindern und Enkelkindern. Da Jake erst spät Englisch lernte und, wie er sich ausdrückt, "nichts von Schreibmaschinen und Computern versteht", brauchte er beim Verfassen des Buches viel Hilfe von seiner langjährigen Sekretärin und andern Freunden und Kollegen, deren Namen er anerkennend im Vorwort nennt.

(Harry Loewen, Kelowna, B.C.)

BESTELLZETTEL

für die *Mennonitische Rundschau*

Jahresabonnement mit zwölf Ausgaben:

- an kanadische Adressen (einschließlich Steuern) **$24.00**
- mit einfacher Post ins Ausland, auch USA.....**$29.00** Cdn
  .....oder **$20.00** US
  .....oder **21.00** EURO
- mit Luftpost nach Südamerika
  .....**$36.00** Cdn
  .....oder **$25.00** US
- mit Luftpost ins sonstige Ausland
  .....**$40.00** Cdn
  .....oder **$28.00** US
  .....oder **29.00** EURO

(Wichtig: nach Rußland ist nur Luftpost möglich!)
Abonnements können jetzt mit Visa und Mastercard bezahlt werden.

☐ neue Bestellung

☐ Abonnementsverlängerung

Name und Adresse:

_____

_____

_____

_____

_____

Name und Adresse für ein Geschenkabonnement:

_____

_____

_____

_____

Bei Adressenänderung bitte alte Adresse angeben! (Wenn möglich, Adressenaufkleber beilegen)

Mennonitische Rundschau
3-169 Riverton Avenue
Winnipeg, Manitoba
Canada R2L 2E5

Möchten Sie zum Erhalt der **Mennonitischen Rundschau** beitragen?

Sie können es mit Ihren Zuschriften und Gebeten, aber auch mit Ihren Gaben, (Adresse ist auf dem Bestellzettel) tuen. Ihre Großzügigkeit wird dankbar angenommen!

Weise Haushaltung ist biblisch.

Die Verwaltungsbehörde der kanadischen M.B. Konferenz will Gemeinden und ihren Mitgliedern kostenlos und ohne Verpflichtung mit ihren Finanzangelegenheiten behilflich sein.

Wir helfen Einzelpersonen und Gemeinden durch:

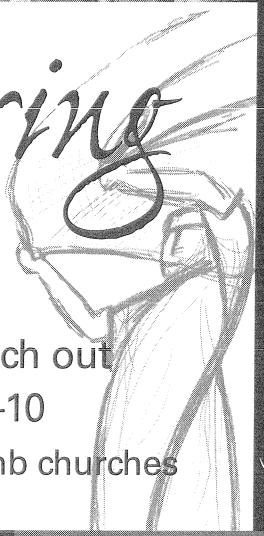
- Haushaltungsvorschläge und Anweisungen
- Persönliche Finanzpläne
- Testaments- und Erbschaftsanliegen
- Unterstützung der Konferenzprogramme–
  - **RRSP** (Zinssatz 4.25%)*
  - **Deposit Fund** (mit halbjährlicher Revision)
    - bis zu $10.000 .....(3.50%)
    - $10.000 bis $24.999,99 .....(3.50%)
    - $25.000 bis $49.999,99 .....(3.75%)
    - $50.000 und mehr.....(4.00%)
  - **Gift Annuity Plan**
  - **Endowment Fund**

www.mbconf.ca/stewardship

Termine vereinbart man bitte schriftlich mit:

Allen Thiessen	**Ross Hardy**	**Henry Neufeld**	**Alfred Huebert**
302-32025 Dahlstrom Ave., Abbotsford, B.C. V2T 2K7	1335 Haslam Way Saskatoon, Sask. S7S 1G4	162 Martindale Rd. #604, St. Catharines, Ont., L2S 3S4	4-169 Riverton Ave., Winnipeg, Man. R2L 2E5
(604) 853-6959	(306) 249-5660	(905) 684-6237	(204) 669-6575
mbstewardship@bcmb.org	stewardshipw@mbconf.ca	stewrdon@mbconf.ca	stewardship@mbconf.ca
für B.C. (Süd)	**für Alberta, Sask. und B.C. (Nord)**	**für Ontario**	**für Man. und Osten**

Gathering 2004



refresh, renew, reach out

toronto • july 7-10

canadian conference of mb churches

"Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus! ... Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen."
Jesus (Lukas 5)

Bringen Sie die ganze Familie! **Planen Sie jetzt, daran teilzunehmen!**

Anmeldeformulare sind im Februar 2004 auf der Webseite der Kanadischen MB Konferenz (www.mbconf.ca) oder im MB Herald erhältlich.

Aus aller Welt

Japan: Krank wegen Überforderung – Eine geheimnisvolle seelische Krankheit grassiert in Japan und macht auch den Christen in dem buddhistischen Land zu schaffen: Hikikomiri. Rund 1,2 Millionen junge, ganz überwiegend männliche Japaner sollen davon betroffen sein. Die Kranken ziehen sich – oft für mehrere Jahre – in ihr Zimmer zurück und verlassen es in der Regel nur, um Toilette oder Bad aufzusuchen. Selbst die Mahlzeiten nehmen sie in ihrem Zimmer ein. Darüber berichtet der japanische Zweig der Überseeischen Missions-Gemeinschaft (ÜMG). Die Kranken schlafen meistens tagsüber und verbringen die Nacht mit Videospielen, Fernsehen, Musikhören und dem Konsum von Alkohol. Psychologen sehen in diesem Verhalten eine Reaktion auf die schwierigen Bedingungen in Schule und Wirtschaft, von denen sich viele junge Männer in dem ostastatischen Land überfordert fühlen. Nach Angaben des Missionswerkes empfinden Christen ebenso wie Nichtchristen die Krankheit als große Schande, weshalb sie in den Gemeinden nicht darüber redeten. Ein Schlüssel zur Verbesserung der Situation sei jedoch, andere Christen zu informieren, damit für die Heilung der Betroffenen gebetet werden könne, heißt es in einem Informationsblatt der Mission.

* * *

Afrika: Eine Tablette im Jahr hilft – Eine der folgenreichsten Augenkrankheiten, die Flußblindheit, wird vermutlich in spätestens sieben Jahren ausgerottet sein. Das erwartet die Christoffel-Blindenmission (CBM). Mitte der 90er Jahre zählten Experten rund 500.000 unheilbar Erblindete, meist in Westafrika. Inzwischen ist die Zahl auf rund 270.000 zurückgegangen. Vor allem in Uganda, Nigeria, Burundi, der Demokratischen Republik Kongo und der Zentralafrikanischen Republik habe die CBM durch Verteilung von Medikamenten entscheidend dazu beigetragen, die Krankheit, die von der schwarzen Fliege verursacht wird, in den Griff zu bekommen. Etwa 18 Millionen Menschen seien mit der Flußblindheit infiziert. In einigen Gebieten seien 10% der Bevölkerung erblindet, mitunter bis zu 50% der Männer. Dies habe zu panikartigen Fluchtbewegungen aus zahlreichen fruchtbaren Gegenden an Flußufern geführt. Ein Ausbrechen der Krankheit lasse sich jedoch durch das Schlucken von jährlich einer Tablette verhindern. Dazu hätten die Gesundheitsorganisationen ein umfassendes Verteilnetz aufgebaut. Nach Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation gibt es weltweit 50 Millionen Blinde.

* * *

Kanada: Schwule und Lesben können in Ontario heiraten – Ein kanadisches Berufungsgericht hat im Juni das Verbot der Eheschließung von Homosexuellen als verfassungswidrig bezeichnet. Das Berufungsgericht in Ontario änderte die herkömmliche Definition von Ehe (Verbindung eines Mannes und einer Frau), weil sie sich nicht mit der Charta der Rechte und Freiheiten vertrage. Neu ist eine Ehe in Kanada die "willentlich eingegangene, lebenslange, exklusive Verbindung von zwei Personen". Der Richter Harry LaForme urteilte, das Nein zur gleichgeschlechtlichen Ehe sei "ein Verstoß gegen die Würde von Lesben und Schwulen, weil es den Fächer von Beziehungsoptionen, die ihnen zur Verfügung stehen, begrenzt". Wenige Stunden später fand sich das erste Schwulenpaar zur Trauung ein, und zahlreiche Homosexuelle in Ontario folgten. Dabei war vorerst nicht klar, ob die Regierung Chretien das Urteil anfechten würde.

* * *

Holland: Sterbe-Modell scheitert: Die Legalisierung der aktiven Sterbehilfe in den Niederlanden hat nach Ansicht Münchener Wissenschaftler ihr Ziel verfehlt. Statt einer kontrollierten Euthanasiepraxis habe die Duldungspolitik des Staates einen "nicht mehr aufzuhaltenden Mißbrauch" bis hin zum Mord in Gang gesetzt, heißt es in einem Beitrag in der "Süddeutschen Zeitung". Die Mediziner Oduncu und Eisenmenger schreiben darin, daß schwer kranke Patienten, deren Angehörigen nicht einschreiten, dem Arzt ausgeliefert seien und die meisten niederländischen Ärzte, die mehr als drei Mal im Jahr aktive Sterbehilfe leisteten, ihre Euthanasiefälle nicht melden und die Totenscheine stattdessen fälschen. Auch werde nur selten ein Kollege konsultiert. Damit würden praktisch alle gesetzlichen Sorgfaltskriterien "rigoros übergangen". Oduncu und Eisenmenger berichteten in dem Artikel von einem Fall, in dem eine Frau ihren Ehemann nicht mehr länger versorgen wollte. Sie habe ihn vor die Wahl zwischen Euthanasie und Pflegeheim gestellt. Der Mann habe den Tod gewählt und der Arzt, trotz Kenntnis dieser Lage, habe aktive Sterbehilfe geleistet. Die beiden Mediziner stellten diese "ethisch nicht zu rechtfertigende" Praxis das Konzept der Hospize und Palliativmedizin entgegen. Die dortigen Erfahrungen belegten, daß Kranke ihren bevorstehenden Tod umso mehr annehmen, je mehr ihnen menschliche Begleitung und effektive Schmerzstillung zuteil werde. Euthanasie sei daher weniger eine Hilfe als eine Verweigerung medizinischer und menschlicher Zuwendung.

* * *

Europa: Todesstrafe abschaffen – Die Europäische Union (EU) hat die USA und Japan sowie alle anderen Staaten zur vollständigen Abschaffung der Todesstrafe aufgerufen. Die EU sei gegen die Todesstrafe unter allen Umständen, weil sie der Menschenwürde widerspreche, erklärte die italienische EU-Präsidentschaft vor einiger Zeit in Brüssel. Besorgt zeigte sich die Europäische Union darüber, daß nach wie vor in verschiedenen Staaten die Todesstrafe auch gegen Minderjährige verhängt werden dürfe. Anlaß für die EU-Erklärung ist das Inkrafttreten eines Europarats-Protokolls, das die Todesstrafe auch in Kriegs- und Konfliktzeiten abschafft.

16680 . . CLV R
AGNES SPENST
212-32025 TIMS AVENUE
ABBOTSFORD, BC
V2T 2H3

Von einem Maiskern

"Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht" (Johannes 12,24).

Jeden Frühling, wenn ich den Maissamen in meiner Hand halte, wundere ich mich, wie hoch die Maispflanzen wohl wachsen werden. Wenn die Erde bis wenigstens 10 Grad aufgewärmt ist, pflanzen wir die Kerne. Die Feuchtigkeit des Bodens läßt sie aufschwellen, bis sie von unter ihrer Decke hervorspringen und nach der Sonne reichen.

Wir achten darauf, daß der Maissamen in geraden Reihen gesäht wird, um das Unkrauthacken und Spritzen und Behauen der Pflanzen zu erleichtern. Bald nach dem Pflanzen beschauen wir uns die Felder, um nach etwaigen "Untergrundräubern" Ausschau zu halten. Larven (grubs) und Drahtwürmer können ganze Feldstücke zerstören, sobald die Maissprößlinge das Tageslicht erblickt haben. Ich brauchte drei Stunden, um einen Acker mit einer Handmaschine zu bepflanzen. Nun haben wir einen 12-Reihen-Pflanzer, mit dem 12 Acker stündlich bepflanzt werden können und mit dem man zur selben Zeit düngen kann. Wenn alles gut geht, sollten die kleinen Maiskörner bei Ende des Sommers so groß wie ein 15 Fuß hoher Baum sein.

Feinde auf der Erde waren früher die Fasane. Sie strotzten mit ihren bunten Federn die Reihen entlang und genossen ihr schmackhaftes Maisfrühstück. Tauben richten ähnlichen Schaden zu, und Kanada Gänse können sehr schnell ganze Felder leer fressen. Die Kojoten haben mit den Fasanen ein Ende gemacht, aber die anderen Vögel vermehren sich stark. Trotz unserer Konkurrenz um die gute Saat, müssen wir versuchen, eine sich lohnende Ernte einzubringen.

Während der warmen Mitsommertage haben die Mäuse, Kaninchen und Kojoten den kühlen Schatten der Maisfelder gern. Nachdem sich die Maiskolben gebildet haben, picken Scharen von Stare an den saftigen Körnern. Ab und zu machen sich eine Bärin und ihr Junges zwischen den Maispflanzen bequem, um eine gute Mahlzeit zu genießen.

Im Frühling, wenn es manchmal kalt und feucht wird, überschwemmt das Land, und alle Vorbereitungen wie Pflügen, Eggen und Kultivieren waren vergebens. Nachdem der Boden trocken genug ist, müssen wir alles noch einmal wiederholen.

Trotzdem ist ein sich hin und her bewegendes Feld von geraden Maispflanzenreihen eine wunderbare Ansicht. Im Herbst kommt man sich klein vor, wenn man die Maschinen über ein Feld von schweren, goldenen Maiskolben bewegt und beginnt, ganze Wagenladungen von Maisstielen abzuschneiden. Für mehr als fünfzig Jahre habe ich gepflanzt, weil ich auf den Herrn der Ernte vertraut habe.

(*Jacob Born*, Abbotsford)

Die **Mennonitische Rundschau** wird monatlich von der Kanadischen Konferenz der Mennonitischen Brüdergemeinden herausgegeben. Sie ist eine christliche Zeitschrift, die erbaulich, lehrreich und informativ wirken will. Artikel, Zuschriften und Bilder werden gerne entgegengenommen, jedoch nur dann zurückerstattet, wenn dieses ausdrücklich verlangt wird. Veröffentlichte Ansichten und Meinungen sind nicht unbedingt die der Redaktion.

ANSCHRIFT
Mennonitische Rundschau
3-169 Riverton Avenue
Winnipeg, Manitoba, Canada R2L 2E5
(204)669-6575 (Redaktion)
(204)654-5766 (Sekretärin)
Gebührenfrei in Kanada:
1-888-669-6575
Fax: (204)654-1865
E-mail: mr@mbconf.ca
Web-Site: www.rundschau.ca
We acknowledge the financial support of the Government of Canada, through the Publications Assistance Program (PAP), toward our mailing costs.

REDAKTIONSTEAM
Brigitte Penner
Marianne Dulder

REDAKTIONSMITARBEITER
Helga Kasdorf, Sekretärin
(hkasdorf@mbconf.ca)
Lorie Mayer, Graphische Gestaltung

VERTRETER
Brasilien: Arno Epp, Witmarsum; Abram Dueck, Curitiba
Paraguay: Heidemarie Friesen, Friesland; Liliane Bergen, Filadelfia

Deutschland:
Abonnementszahlungen an:
Sparkasse Detmold, BLZ 476 501 30
Konto Nr. 106 783 202
(**Wichtig!** Banküberweisungen müssen mit Lesernamen und -adresse versehen werden.)
Für sonstige Angelegenheiten:
Fax: 001-204-654-1865
Tel.: 001-204-654-5769
(Dienstag bis Donnerstag, um 20 Uhr Ihrer Zeit oder schreiben Sie uns)

INSERATE UND ANZEIGEN
$ 15.00 pro Spalte/Inch
$ 15.00 (Suchanzeigen)
Publications Mail Registration No. 09638
Agreement No. 40009297
Postage Paid in Winnipeg • Auflage: 2000.
The Christian Press

THE MENNONITISCHE RUNDSCHAU IS A PUBLICATION OF
The CANADIAN CONFERENCE of Mennonite Brethren Churches
Healthy growing churches reaching their worlds